

Curt Georgi

Hans Bruns – Sehr direkt



Brunnen-Verlag



Curt Georgi

Hans Bruns - Sehr direkt

Ein Mann bleibt bei
der Sache

Curt Georgi



BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL

„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“, Nr. 201

Umschlag: Erich Augstein

© 1974 by Brunnen-Verlag, Gießen

Printed in Germany

Gesamtherstellung: H. Rathmann, Marburg a. d. Lahn

ISBN 3 7655 0314 2

INHALT

„Generalvertreter“ Gottes	5
Einleitung	7
Frühe Stationen	8
Eigenständiger Glaube	9
Studium	10
Der unkonventionelle neue Pfarrer in Drochtersen	13
Ehemann und Vater	15
„Ehe — ein Stück Paradies“	15
Vater und Kinder	17
Kraft und Schranke	19
Kleine Münze statt Hundertmarkscheinen	19
Seelsorge bei Tee und ostfriesischem Platt	20
Erweckung	21
„Ich habe es noch nicht — und du?“	27
Mitarbeiter im DGD	29
Geburtshelfer	31
Praxis der Seelsorge	32
Lebensbeichte als Durchbruch	35
Brandstifter	37
Das Evangelium von Mann zu Mann	38
Sehr direkt	40

Die vier „P“	42
Nicht nur Siegesmeldungen	43
Brückenbauer	46
Vergebung erleben und Vergebung weitergeben	46
„Entfremmung der Frommen“	48
Versöhnung zwischen den Völkern	48
Einheit der Kinder Gottes	49
„Heilige Forderungen“ für unsere Zeit	53
Politische Verantwortung	56
Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus	58
Der Schriftsteller	64
Bibelübertragung	69
„Ich bin bereit!“	77
Vermächtnis	86

„Generalvertreter“ Gottes

Mein Vater, Hans Bruns, schrieb 1948 eine Lebensbeschreibung über den väterlichen Freund und Direktor des „Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes“ Theophil Krawielitzki und gab diesem Buch den Titel „Ein Vater“. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, daß Krawielitzki eine Vatergestalt geworden war für die Mitarbeiter und Schwestern dieses Diakonissenwerkes, dem mein Vater von 1934—1971 angehörte.

Als ältester Sohn von Hans Bruns habe ich mir überlegt, ob diese Kennzeichnung „eines Vaters“ auch für ihn besonders charakteristisch war. Sicher, für uns Kinder, auch wenn wir ihn selten sahen, weil er „d. u.“ = dauernd unterwegs war, blieb er der Vater. Das gilt auch für einige andere, die meinen Eltern so nahe standen, daß sie sie mit „Vati“ und „Mutti“ anredeten. Doch eine Kennzeichnung seines Lebens ist damit nicht gegeben.

Eine ihm charakteristische Art war, Menschen auf der Straße oder im Zug anzureden, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen: Er ließ sein Gegenüber raten, was für einen Beruf er wohl ausübe. Und er freute sich kindlich, wenn — wie es fast immer war — die Leute nicht darauf kamen, daß er Pastor sei. Das war ihm allerdings auch nicht so schnell anzumerken.

Einmal hatte jemand im Zugabteil auf „Generalvertreter“ getippt. Diese Antwort hat meinem Vater großen Spaß bereitet. Er fühlte sich in seinem Beruf verstanden und sein Anliegen aufgenommen. Das wußte er dann auch seinem Gesprächspartner sehr deutlich zu sagen.

Er wollte etwas vertreten, und zwar nicht irgendeine Ware, für die man dazu noch viel Geld zu bezahlen hat, sondern eine Person, Jesus Christus, der sich völlig umsonst an die Menschen verschenkt.

So könnte man ihn kennzeichnen: Er war Vertreter für die Sache Jesu Christi; als entschiedener Christ konnte er gar nichts anderes sein. Ja, er fühlte sich als Generalvertreter und Reisender nicht nur in einem begrenzten Bezirk, sondern im ganzen mitteleuropäischen Raum. Er ließ sich keine Grenzen setzen. Dabei ging er sein Ziel an wie ein Offizier Christi: „*sehr direkt*“, zupackend, ohne Zögern. Er konnte einem manchmal auch wie ein Vertreter mit seiner Botschaft auf die Nerven fallen; denn nicht jeder wollte ihm abnehmen, was er anzubieten hatte.

So sehe ich meinen Vater vor mir, und es werden ihm Unzählige danken, daß er diese seine Berufung als „Generalvertreter Christi“ bis zum letzten Atemzug gelebt hat.

Ich begrüße es sehr, daß Dr. Georgi, ein langjähriger Freund unseres Hauses, diese Lebensbeschreibung über Hans Bruns übernommen hat. Der Wunsch meines Vaters wurde erfüllt, daß nicht der Mensch verherrlicht wird, sondern daß viele dadurch ermutigt werden zum Dienst für ihren Herrn.

Warner Bruns

Einleitung

Hans Bruns hat seine Lebenserinnerungen selbst geschrieben und ihnen den Titel gegeben „Ich habe das Staunen gelernt“ — ein Buch, das die Ursprünglichkeit und das Temperament des Verfassers auf jeder Seite spiegelt.

Wer Hans Bruns gekannt hat, findet ihn hier wieder, und wer ihn kennenlernen möchte, müßte zu diesem Buch greifen. Keine andere Darstellung seines Lebens kann diese persönlichen und persönlich vorgetragenen Erinnerungen ersetzen. Leider ist aber seine Selbstbiographie vergriffen, und es fehlen in ihr die letzten fünf Lebensjahre. Auch diese waren bis an den Rand gefüllt, vor allem das letzte, wohl sein schwerstes Jahr.

Der große Kreis der Freunde von Hans Bruns hat Anspruch darauf zu erfahren, daß Gottes Plan mit diesem Mann vollendet wurde, soweit dies von einem Erdenleben gelten kann. Die vorliegende Schrift ist keine Lebensbeschreibung in chronologischer Zeitfolge. Nur die beiden ersten und das letzte Kapitel folgen der Entwicklung. Im übrigen habe ich versucht, das Leben von Hans Bruns anhand bestimmter Themen zu durchleuchten, die alle unter dem zentralen Leitwort „Sehr direkt“ stehen.

Ich habe eine Dankesschuld abzutragen. Viele Begegnungen mit Hans Bruns während fast vier Jahrzehnten und nun auch die nachträgliche Beschäftigung mit seinem Leben, wofür mir seine Familie umfangreiches Material zur Verfügung stellte, haben auf mich immer erneut als Herausforderung gewirkt, Gottes Segnungen anzunehmen.

Wenn es diesem Büchlein gelänge, Menschen neu anzusprechen und solche, die schon Christen sind, ein Stück weiter ins Zentrum der Erfahrungen mit dem lebendigen Herrn zu führen, wäre ganz gewiß ein Wunsch des Mannes, von dem hier die Rede sein soll, und auch des Verfassers erfüllt.

Oktober 1973

Curt Georgi

Frühe Stationen

In der alten Hansestadt und Schwedenfestung Stade an der Unterelbe steht unter den Häusern, die vermutlich nach dem großen Stadtbrand im Jahre 1660 entstanden sind, noch heute mit inzwischen krumm gewordenen Balken das alte Pfarrhaus neben der ehrwürdigen St. Wilhadikirche. In ihm wurde Hans Bruns am 7. Oktober 1895 geboren. Seine Mutter ist, wie er berichtet, wenige Tage nach seiner Geburt gestorben, nachdem sie ihrem Neugeborenen noch segnend die Hände aufgelegt hatte. Die Erinnerung an seinen Vater hat er lebendig behalten, und sie hat sich tief eingegraben. Heute noch, nachdem Stade längst durch Bevölkerungsbe-
wegung, Verkehr und Massenmedien aus dem Idyll einer Kleinstadt vor dem Ersten Weltkrieg herausgewachsen ist, wissen sich alte Bürger der Stadt und der umliegenden Dörfer an Pastor Bernhard Bruns zu erinnern.

Er war wie sein Sohn ein Original. Man erzählt sich von seinem schönen Bariton, mit dem er als Liturg oder bei seinen Oratorienaufführungen die große Kirche füllte, und auch davon, daß im Konfirmandenunterricht im Saal über dem Brauthaus der Kirche jeder, der nicht aufpaßte, mit „guten Worten“ gestraft wurde — „sehr direkt“ bekam er ein Gesangbuch an den Kopf. Davon erwähnt Hans Bruns nichts, er hat seinem Vater in seiner Lebensbeschreibung ein schönes, ausführliches Denkmal gesetzt.

Aber es war wohl nicht nur die bewahrende Art eines traditionsgebundenen Luthertums, die diesen Mann auszeichnete. Im Jahre 1962 meldete sich aus London eine greise jüdische Emigrantin, die im Jahre 1907 durch den Besuch der Gottesdienste des gastierenden Kurpastors Bruns in Hahnen-
klee den ersten Anstoß zur Bekehrung zu Christus bekommen hatte. Sie vertiefte ihre Eindrücke auf Spaziergängen mit ihm, studierte achtzehn (!) Bücher, die er ihr zu lesen

gab. Und in den folgenden Jahren war sie oft Gast im Hause Bruns in Stade, bis sie 1910 in Berlin durch die Taufe „Jesus öffentlich als ihren Messias bekannte“ und dann Privatsekretärin in einem Missionswerk wurde. Ihr gedruckter Bericht aus jenen Jahren liest sich, als ob nicht Vater Bernhard, sondern Sohn Hans ihr Seelsorger gewesen wäre!

Als der Sohn 1923 seine erste Pfarrstelle in Drochtersen antrat, überreichte ihm sein Vater eine Kanzelbibel, die er „aus der lieben Hand der frühvollendeten, seligen Mutter“ empfangen und an die dreißig Jahre lang benutzt hatte, „mit dem herzlich-heißen Wunsch“, daß der Sohn „die unvergängliche Wahrheit in der denkbar größten Klarheit“, wie er als Widmung schrieb, darbieten möge. Es ging dem Vater auch um ein „Sehr direkt“.

In bezug auf die denkbar größte Klarheit ist der Wunsch des Vaters im Wirken des Sohnes reichlich in Erfüllung gegangen.

Eigenständiger Glaube

Schon als Unterprimaner hat Hans Bruns, durch die erweckliche Art der Freizeiten der Schüler-Bibelkreise (BK) beeindruckt, auf dem Grunde eines unerschütterten, aus einem wohlgehüteten lutherischen Erbe überkommenen Glaubens nun ein eigenes, sehr direktes Verhältnis zu seinem Herrn gewonnen, das sich im freien Gebet und in der Gebetsgemeinschaft mit anderen zuerst auswirkte. So wuchs er in die Welt pietistischer Frömmigkeit hinein. Aus kirchlich bestimmter Tradition wurde eigenständiger, bewußter Glaube.

Der Student in Tübingen, der in die DCSV (Deutsche Christliche Studentenvereinigung) eintrat, fand dort die Umgebung und Luft, die er brauchte. Der Eindruck der schwäbischen und schweizerischen frommen akademischen Lehrer bestätigte ihn auf diesem Wege ebenso wie der Freund aus dem reformierten Ostfriesland, dessen Kirche den einzelnen Christen stärker mobilisierte.

Kriegerlebnisse als Erfahrung der Gotteswirklichkeit

So waren die Weichen gestellt. Die Erschütterung des Ersten Weltkriegs von der aufflammenden Begeisterung 1914, die den Kriegsfreiwilligen mitriß, bis zu dem schmerzlichen Rückzug am Kriegsende, wo der junge Offizier an der Spitze einer Batterie mit nach Berlin zog, die äußeren und inneren Eindrücke auf den Kriegsschauplätzen in Rußland, vor Verdun und im Elsaß haben an der inneren Haltung Bruns' nichts geändert, sondern sie reifen lassen und bestätigt.

Wie so vieles in seinem Leben wurden ihm auch die Kriegerlebnisse zur Erfahrung der Gotteswirklichkeit, oft zur gleichnishaften Illustration biblischer Wahrheiten. Wer ihn kannte, wundert sich nicht, daß er nach dem Urteil seiner Vorgesetzten ein guter Soldat war, als Kamerad beliebt, obwohl oder gerade weil er nicht mithielt bei den für ihn schrecklichen alkoholischen und anderen Exzessen, ohne die die meisten Soldaten aller Zeiten nun einmal nicht auskommen zu können meinen.

Der Krieg öffnete dem bis dahin Behüteten die Augen für die Abgründe im Menschen. „Allermeist aber war man einsam unter all den Menschen und konnte nur schweigen.“ Diese Bilanz klingt anders als die anderer Frontsoldaten. Und sie zeigt, daß ein Mann, der sonst nie von seiner Sache schweigen konnte, sich einer übermächtigen Situation beugen mußte. Auch in diesen Jahren bereitete Gott seinen Boten vor.

Studium

Dann wurde nach dem ersten Vorkriegssemester das Studium im Januar 1919 in Göttingen um so intensiver wieder aufgenommen. Im September 1920 besteht Hans Bruns die erste theologische Prüfung, dann geht es noch einmal ins weitere Studium nach Berlin. Es folgt das Vikariatsjahr auf dem Lande bei Bremen. Nach seinem Bericht darüber muß

man annehmen, er habe dabei mehr gelernt, wie man es nicht, statt wie man es machen soll. Dann kam noch ein halbes Jahr Hauslehrerzeit im fürstlichen Hause von Knypshausen bei Norden. Schon im September 1922 legt er das zweite Examen ab.

So schnell konnte man damals das theologische Studium hinter sich bringen. Freilich war das eine Ausnahmesituation für Kriegsteilnehmer. Wer mit 24 Jahren, beladen mit Kriegserlebnissen, wieder ins Kolleg zog, brachte mehr mit als einer, der nur seine Schule absolviert hat.

Auch die Kriegseindrücke hatten Bruns zum Pragmatiker gemacht. Bei allem Fleiß in seinen Studien und harter Arbeit, die er gern tat, hatte er doch keinen besonderen wissenschaftlichen Ehrgeiz. Als Vikar hat er sich mit einer Arbeit über Karl Heims Begründung der Glaubensgewißheit befaßt — „mit besonderer Berücksichtigung der Methodenfrage“. Es interessierte ihn, mehr im Für als im Wider, die Gedanken des von ihm verehrten Tübinger Theologen, der jede Theologie auf ihre missionarische und evangelistische Bedeutung befragte, methodisch zu untersuchen. Aber er mußte vor der großen Aufgabe kapitulieren. Zu einer ursprünglich ins Auge gefaßten Dissertation, um den Grad eines Lic. theol. zu erwerben, reichte der Ansatz nicht aus.

Bruns war für anderes bestimmt. Es ist bezeichnend für ihn, daß er trotz aller Dankbarkeit für seine theologischen Lehrer, besonders für Carl Stange in Göttingen, in seinen Erinnerungen keine theologischen Werke als wesentlich für seine Studienzeit erwähnt, sondern erbauliche Schriften: die Jesus-Bücher von Otto Borchert und Johannes Weise. Große Männer wie Adolf v. Harnack und Reinhard Seeberg hat er noch in Berlin gehört. Mehr beeindruckten ihn aber als Praktiker der praktische Theologe Mahling und der soziale Bodenreformer Damaschke, den er mit Vorträgen nach Schlesien begleitete.

In einer Examensarbeit über die Abendmahlslehre des Erlanger Theologen Hofmann verzeichnet er unter „Kritik“

zuerst „ablehnend“ einzelne Punkte, dann „zustimmend“ andere, darunter: „Es fehlt ein Eingehen auf die Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten.“ Hier spricht der ganze Bruns, möchte man sagen. Natürlich trug ihm das die Frage des Zensors in der Randglosse ein, ob man das zustimmend werten könne.

In einer Examenspredigt über das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matth. 25,14—30) sagt er: „Mir persönlich ist dies Gleichnis immer besonders lieb gewesen.“ Da muß er die Bemerkung des Zensors einstecken: „So persönlich darf man nicht schon als junger Theologe predigen.“ Aber gerade persönliche Erlebnisse haben ihn nach seinem Bericht in der Studentenzeit — wie später lebenslang — am meisten geprägt.

Er lebte auch aus geistlichen Erfahrungen und geistlich gedeuteten Lebenssituationen, für die ihm die Bibel der Kompaß war. Das stand im absoluten Gegensatz zu der damals sich zu Wort meldenden und bald führenden dialektischen Theologie. Ihrer Einseitigkeit setzte Bruns seine Einseitigkeit entgegen.

Wenn sich auch der von ihm direkt danach befragte damalige Göttinger Professor Karl Barth nicht „den Schuß aus der Pistole“ seiner Einseitigkeit nehmen ließ, Bruns hat den großen Schweizer immer wieder angesprochen bei Besuchen, auch schriftlich und fernmündlich. Als er ihm 1967 nach dem Erscheinen des letzten Buches der „Dogmatik“ über das Thema Taufe in Zürich seine lebhafteste Zustimmung äußerte (auch hier sehr direkt: „Sie haben etwas gelernt!“), bekam er zur Antwort, was ihn schmunzeln ließ: „Die ‚Pietische‘ haben aber auch etwas gelernt!“

Seine praktische Begabung und seine Einsatzbereitschaft führten Hans Bruns ein Semester lang in die Leitung der Studentenschaft in Göttingen, und für mehrere Semester wurde er Kreisleiter der DCSV. Damals gewann er auch den vier Jahre jüngeren Hanns Lilje für die DCSV. Bis zu Bruns' Tod blieben sich die beiden Männer, deren Wege in

dieser frühen Zeit so eng nebeneinander verliefen, freundschaftlich verbunden.

Von Berlin aus fuhr Bruns als Vertreter der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung zu den ersten Studentenkongressen nach dem Ersten Weltkrieg nach Holland und nach Dänemark, immer in Gesellschaft prominenter Persönlichkeiten. Die Verbindung mit den dänischen Freunden, damals begonnen, hat sich erweitert und alle Jahre überdauert.

Der unkonventionelle neue Pfarrer in Drochtersen

Es gilt schon von seinen Studentenjahren: „Wo Hans Bruns ist, ist es immer interessant.“ Man wird das in bestimmter Weise auch von seinem ersten Jahr Gemeindearbeit sagen dürfen.

Da liegt in der fruchtbaren, ein wenig eintönigen Marschlandschaft Kehdingens der Flecken Drochtersen: weite Ebene, am Horizont der Elbstrom mit ziehenden Schiffen und Masten, lastende Nebel in langen Wintermonaten.

Als Bruns 1923 dort hinkommt, fährt noch fauchend und ratternd eine Kleinbahn durch das Land. Ein aus britischer Kriegsgefangenschaft entlassener Offizier, inzwischen Forstwart geworden, sitzt in einem Wagen auf der Fahrt zu Verwandten auf den Gütern Nordkehdingens. Unfreiwillig wird er Zeuge eines lebhaften Gesprächs von Frauen aus Drochtersen über ihren draufgängerischen, unkonventionellen neuen Pastor.

Der Mitreisende horcht auf. Auf der Insel Man in der Irischen See hat er während des Krieges im Gefangenenlager eine Erweckung erlebt. Was die Frauen nicht ohne Kritik bereden, fordert seine innere freudige Zustimmung heraus zum Werk des jungen Pastors: Hier war einer an der Arbeit, der unerschrocken die ihm aufgetragene Botschaft sagte, der mit eingewurzelten, aber von ihm als falsch erkannten Traditionen aufzuräumen suchte, der vor den großen sozialen Gegensätzen in der Gemeinde nicht kapitulierte, sondern den

Einflußreichen ebenso ins Gewissen redete wie dem einfachen Menschen im hintersten Moor und sich dazu, wenn sie schon nicht in die Kirche kamen, auf stundenlangen Besuchswegen zu ihnen aufmachte. (Übrigens: Nach Jahrzehnten haben sich die beiden Männer bei der Arbeitsgemeinschaft für Seelsorge getroffen und eine herzliche Freundschaft geschlossen.)

Es schien eine Sisyphusarbeit, in dem von jeher als „unkirchlich“ verschrienen Landstrich eine Erweckung zu entfachen. Es hätte wohl einer großen Mannschaftsarbeit, nicht nur der eines jungen Pfarrerehepaars bedurft, um weiter säen und womöglich ernten zu können. Dafür war dort noch kein Anzeichen zu sehen. Ganz anders stellte sich die geistliche Lage in Ostfriesland dar, wohin Bruns bereits nach einem Jahr zog.

Ehemann und Vater

Als Hans Bruns eines Sonntags seinen Freunden in der DCSV seine Verlobung bekanntgab, war eine Brautwerbung ganz eigener Art vorausgegangen. Er hatte seine zukünftige Frau als Freundin seiner Schwester nur einige Male in seinem Elternhaus in Stade und gelegentlich einer Durchreise gesehen, kannte ihre Familie und Umgebung noch nicht, war aber von der Einsatzbereitschaft des jungen Mädchens für Menschen in Not und ihren ernststen Fragen zu Glaubens-themen so beeindruckt, daß er ihr folgenden Brief schrieb, den er in seinen Erinnerungen abgedruckt hat:

„Liebe Marianne! Entweder ist dieses der erste und letzte Brief, den ich schreibe, und es ist das erste und letzte Mal, daß ich ‚Du‘ sage, oder es wird für unser ganzes Leben so bleiben.

Ich habe nur eine Frage an Dich: Willst Du mit mir zusammen in der Nachfolge Jesu durchs Leben gehen? Wir kennen uns noch wenig, aber wir wissen voneinander. Alle äußeren Fragen werden sich klären, nur auf diese eine Frage erbitte ich eine kurze und klare Antwort. Mit herzlichem Gruß Dein. . .“

Bald darauf kam das Ja.

„Ehe — ein Stück Paradies“

Es gab also keine romantische Liebesgeschichte. Aber es wurde ein Lebensbund im gegenseitigen Helfen und Liebhaben, der sich immer reicher entfaltete. Zwei Persönlichkeiten, die in großer Entsprechung und Ergänzung sich gegenseitig zum Höchsten anhielten, haben unter Gottes Führung eine Ehe gelebt, die Festpunkt und Richtpunkt für viele

sein kann in einer Zeit, die so viel über Eheprobleme diskutiert und zum Teil die Ehe grundsätzlich in Frage stellt. Geben wir Frau Marianne Bruns dazu das Wort! Auf einer Pfarrerrüstzeit 1961 sagte sie: „Uns allen wird das Schlagwort von der sogenannten ‚glücklichen Ehe‘ bekannt sein. Dieses Schlagwort hat mir viel zu schaffen gemacht. Es sieht dann so aus, als ob eine Ehe keine Spannungen habe. Wir hatten aber viele Spannungen.

Es hat lange gedauert, bis ich den Gedanken von einer ‚glücklichen‘ Ehe losgeworden bin. Dieser Gedanke ist ein Ideal vom humanistischen Denken her. Gott will etwas ganz anderes in der Ehe. Er will ein Stück der Gemeinde Jesu darstellen. . .

Oft führt Gott gerade die Menschen zusammen, die sehr verschieden veranlagt sind. Aber Gott hat einen Plan und macht es richtig. Er stellt uns so zusammen, wie wir sind. Da es nichts Engeres gibt auf Erden als das Zusammenleben in der Ehe, wäre es ja unwahr, wenn wir nicht zugeben wollten, daß wir auch Spannungen haben, sonst verdrängt man die Wirklichkeit und tut so als ob. Das kann geistliche Hochstapelei werden.

Jesu hilft uns, die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist, und sie nicht zu verdrängen, und dann in seiner Kraft in den Spannungen einander zu helfen.“

In seiner Arbeit wurde auch Bruns — jeder Seelsorger kennt das aus eigener Erfahrung — sehr oft vor Eheprobleme gestellt und in Ehefragen um Rat angegangen. Und hier konnte er nun aus einer guten Ehe vielen helfen, einer Ehe, in der „der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht“ (2. Tim. 1,7) herrschte, eine Ehe, in der das gottgewollte natürliche Spannungsverhältnis in dem Satz fruchtbar gemacht worden war: „Sind zwei Größen einer dritten gleich, so sind sie auch untereinander gleich.“

„Eine echte Ehe ist unter Gottes Führung ein Stück Paradies auf Erden“, so schrieb er, durch eigenes Erleben dazu bevollmächtigt, in seinem Büchlein „Ehe unter Gottes Führung“, das 1963 in 8. Auflage erschien.

Vier Dinge stellte er in seiner Vorliebe für einprägsame und inhaltsreiche Formulierungen als wesentlich für die rechte Ehe heraus: geben, vergeben, nachgeben, aber nie aufgeben. Täglich einmal, gelegentlich noch öfter, schrieb Bruns während seiner Evangelisationsreisen seiner Frau. Sie war immer beteiligt. Im Hause und auch in den Tagungsmannschaften der Gruppenbewegung, wo beide mithalfen, ergab sich das von selbst. In den letzten Jahren seines Einsatzes als Evangelist sprach Frau Bruns nach ihrem Mann noch zu den Besuchern. Das brachte auch für sie viele „Seelsorgekinder“, und es bewahrheitete sich für ihren Mann auch in diesem Punkt die Verheißung: „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei“ (1. Mose 2, 18).

So überrascht es nicht, daß Bruns seinen Lebenserinnerungen einen ganzen Anhang mit seelsorgerlichen, aus tiefer geistlicher Erfahrung geschöpften Briefen seiner Frau zufügte — ein Bild für eine harmonische Ergänzung seiner ihm durchaus bewußten Einseitigkeit, und mit gleicher Zielrichtung. Auch in dem erst nach seinem Tod veröffentlichten Bändchen „Gottes Wort lebt“ überschreibt er das letzte Kapitel „Aus dem Leben meiner Frau“.

Vater und Kinder

Dem Ehepaar Bruns wurden acht Kinder geschenkt. Drei wurden ihnen wieder genommen: eins starb gleich nach der Geburt, ein Sohn ist im letzten Krieg im Osten verschollen, ein Sohn starb in den besten Mannesjahren. Von den fünf lebenden Kindern stehen drei im Dienst der Kirche: der älteste Sohn Warner im Pfarramt in Hamburg, der dritte Sohn Gerhard im Pfarramt der Volksmission der Hannoverschen Landeskirche in Hermannsburg, die Tochter Taletta als Pfarrfrau in der Gemeinde ihres Mannes bei Nienburg. Auch der verstorbene Sohn Johannes war als Diplompyschologe und Leiter einer evangelischen Ehe- und Erziehungsberatungsstelle in den Dienst der Westfälischen Kirche gegangen. Die jüngste Tochter, Amke, ist mit einem

Ingenieur verheiratet. Ein Beruf, den auch der jüngste Sohn, Folkert, wählte. Bruns sah voller Erstaunen, daß seine Kinder sich als Originale entwickelten und doch jedes seinen eigenen Weg mit Jesus ging oder gehen wollte.

Alle seine Kinder sind verheiratet. Hans Bruns war neunzehnmal Großvater. Voller Stolz stellte er sich schon nach der Geburt der ersten Enkel in dieser Großvatereigenschaft vor und meinte im Blick auf die Zukunft mit verschmitztem Lächeln: „Es enkelt!“

Aus dem reichen Erleben mit seinen Kindern gewann er wiederum neue Anregungen für seine Arbeit. „Kindererziehung ist einer der schönsten, wichtigsten Gottesdienste, die es gibt.“ So steht es in seinem Büchlein „Eltern und Kinder“, und das war ihm Leitmotiv bei der monatlichen Herausgabe des Verteilblattes unter gleichem Titel.

Gerhard Bruns hat in einem Brief an seinen Vater, den er 1972 in dem Blatt „Kraft und Licht“ veröffentlichte, ein schönes Bild vom Leben seines Elternhauses gezeichnet. Er schreibt: „Lieber Vater! Du hast immer viel Arbeit gehabt, aber wenn wir Dich brauchten, dann warst Du für uns da. Du warst viel auf Reisen. Wenn Du dann aber zu Hause warst, nahmst Du Dir Zeit für uns. Du hast oft mit uns gespielt und uns vorgelesen, wir konnten gemeinsam Spaziergänge machen und Wanderungen unternehmen. Du hast uns vieles erlaubt, aber wir wußten genau, was wir nicht durften. Du warst uns kein vollkommener Vater, am größten warst Du uns eigentlich, wenn Du Dich bei anderen oder gar bei uns entschuldigtest.

Du hast vielen Menschen, die Streit miteinander hatten, zum Frieden verholfen.

Du hast Deinen Glauben gelebt, wir haben es Dir abgespürt. Du hast an viele Menschen gedacht und geschrieben, vor allem aber für uns Kinder treu gebetet.

Du hast selten Streit mit Mutter gehabt, und wenn, dann habt Ihr Euch sehr bald wieder vertragen.

Du hast uns den Weg zu Jesus gezeigt und es uns leicht gemacht, an Gott zu glauben.“

Kraft und Schranke

Kleine Münze statt Hundertmarkscheinen

Wer auf der grünen Küstenstraße von Oldenburg nach Emden oder in die Niederlande reist, fährt mitten durch das Gebiet der stehenden Gewässer, der Fehne im moorigen südlichen Ostfriesland. Hier leben Landwirte, Siedler, Arbeiter, Schiffer.

Während eine Kirchenurkunde Niedersachsens noch 1938 über das Gebiet der ersten Gemeinde, in der Bruns wirkte, das Urteil „unkirchliche Sitte“ fällt, gibt sie der Gegend, in die er nun eintrat, das Prädikat „aktive Kirchlichkeit“.

Hier in der Heimat der Vorfahren, der sich Bruns immer zugehörig fühlte, fand er sogar mehr als eine kirchliche, nämlich eine geistlich wache Gemeinde in Hollen vor. Und hier war er von vornherein nicht nur der Gebende.

Bei einem Hausbesuch nach der Antrittspredigt wurde ihm bestätigt, daß er die großen Heilstatsachen anschaulich verkündigt habe, aber nicht den Weg zu ihnen. Das ist das alte Problem der meisten Verkündiger: Hundertmarkscheine werden ausgegeben, während doch für den Alltag zunächst kleine Münze gebraucht wird.

Diese Einsicht hat Inhalt und Stil der Verkündigung von Bruns, der an sich schon darauf eingestellt war, nun zeitlebens noch nachhaltiger bestimmt. Darum versteht ihn der Mensch auf dem Niveau der kleinen Münze: der Außenstehende und der vorwiegend praktisch Orientierte, während ein Christ, der hohe Ansprüche stellen zu müssen meint, sich bei Bruns' Art erst klar machen muß, welches Anliegen diesen Verkünder leitet — wonach dann auch der kritische Betrachter viel für sich gewinnen kann.

Der Boden in Hollen war für eine erweckliche Verkündigung von Bruns' Vorgänger durch treue Arbeit vorbereitet für den, der nun in einer vollen Kirche den Samen des Wortes Gottes ausstreuen konnte. Jugendkreise, Kirchenchor (obwohl es heißt „Frisia non cantat“ — Friesland singt nicht), Posaunenchor, Bibelstunden in drei Schulen, in denen große Klassenräume die Menschen nicht fassen konnten, auch eine Gebetsgemeinschaft im Pfarrhaus mit erstaunlich hoher Beteiligung entstanden.

In dem heute längst überholten und vergriffenen hannoverschen Pfarrbuch von 1930, das sehr nüchterne Zahlen über den Umfang der einzelnen Kirchengemeinden, über den Zustand der Kirchengebäude und Pfarrhäuser, auch über die soziologische Struktur der Gemeinden, gelegentlich sogar über deren inneren Zustand gibt, wird unter „Hollen“ auch aufgezählt. „...Landeskirchliche Gemeinschaft (vom Pfarrer bedient), viel dankbare Arbeit für den Pfarrer“. Diese Angaben stammen sicher von Bruns.

Man kann sich ungefähr eine Vorstellung vom Leben dieser Kirchengemeinde machen, wenn man hört, daß die Gemeinde 1850 Lutheraner umfaßte und die Kirche mit ihren 525 Sitzplätzen zum Gottesdienst gefüllt war. Welche starke Kraft lebte in dieser Gemeinde, welche Fülle geistlicher Stärke floß aus ihr auf ihren Pastor und von diesem in sie zurück!

Unermüdlich besuchte Bruns seine Gemeindeglieder, möglichst jede Familie jedes Jahr zweimal, ein Beweis ungeheuren Fleißes und vitaler Gesundheit. Bei dem in Ostfriesland unvermeidlichen Tee und im heimischen Platt kam der Besucher schnell auf zentrale Fragen, auf die geistliche Deutung und Bewältigung von großen und kleinen Nöten zu sprechen. Man kam zum gemeinsamen Lesen der Bibel und zum — auch oft gemeinsamen — Gebet. Manchmal gab es auch eisige Ablehnung. Zu einer Entscheidung herausgefordert

wurden in diesen zum Kirchspiel gehörenden Dörfern jedenfalls alle.

Erweckung

Erst recht geschah das durch die Evangelisationen. Die erste wagte Bruns bereits nach einem Jahr. Nicht ohne Bedenken des Verbandes für Volksmission in Hannover und gegen die Warnung des Superintendenten holte sich Bruns dazu den Studienfreund Heinrich Oltmann aus Tübingen, inzwischen Nachbarpastor in einer reformierten Gemeinde.

Hans Bruns tat es nicht aus Eigensinn, sondern in der ehrlichen Überzeugung, konfessionellen Unterschieden je länger je weniger Bedeutung beimessen zu sollen. Der Gang der Kirchengeschichte hat Bruns darin bestätigt. Damals sogleich bestätigte ihn die Frucht der Evangelisation, die in der überfüllten Kirche zum Teil im ostfriesischen Platt mit Themen, die zur Entscheidung rufen, gehalten worden war: Es kam zu einer Erweckung in der Gemeinde. Männer und Frauen wachten auf, suchten das persönliche Gespräch mit Evangelist und Pastor, halfen sich in den Häusern untereinander, angesteckt von freudigem missionarischem Eifer. Nicht nur im erhöhten Gottesdienstbesuch und in wachsenden Zahlen der Abendmahlsgäste — entgegen der in Ostfriesland aus pietistischer Tradition stammenden Abendmahlsscheu — waren die Auswirkungen der Evangelisation zu sehen, gerade in den Familien, im Alltag wurde es deutlich. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Die Erweckten mußten in ihrem Erleben vertieft werden. Bruns half bei einem Bibelkurs in einer benachbarten reformierten Gemeinde, dann begann er damit in Hollen selbst. Acht Tage lang kamen über hundert junge Männer zusammen — im Gasthaus; denn es gab noch kein Jugendheim. Abends wurde täglich eine Evangelisationsversammlung in der Kirche für die ganze Gemeinde gehalten.

Im Jahr darauf baten die jungen Mädchen um einen Bibelkurs. Nun wurden Bibelkurse auch für Männer und dann für Frauen eingerichtet. „Sie kamen in Scharen“, schreibt Bruns. Einmal begann ein Kurs mit neunzig Männern und endete mit zweihundertvierzig. Inzwischen war ein Jugendheim gebaut worden als Tagungsstätte. Morgens um neun Uhr versammelte man sich, abends nach dem Gottesdienst fuhr man heim. Für die leibliche Nahrung wurde im Jugendheim und in den Familien gesorgt, für die geistliche Kost, die Auslegung der Bibel und ihre Anwendung in der Praxis des Alltags, sorgten Mitarbeiter, die Bruns aus ganz Deutschland heranzog: So Erich Schnepel von der Berliner Stadtmission und Friedrich Heitmüller von der Freien Evangelischen Gemeinde am Holstenwall in Hamburg.

Vor der abendlichen Evangelisationsstunde in der Kirche kamen an die hundert und mehr Männer und Frauen in der Kirche zu einer Gebetsgemeinschaft zusammen. Seit den Tagen von Ludwig Harms in der Lüneburger Heide hatte es so etwas in einer hannoverschen Landgemeinde wohl nicht gegeben.

Natürlich stand diese Arbeit in Ostfriesland unter besonders günstigen Bedingungen. Die Landschaft — manchmal scherzhaft „Sechster Erdteil“ genannt — lag an der ruhigen Peripherie des damals unruhigen Deutschlands. Die in jenen Jahren herrschende Arbeitslosigkeit war der Evangelisation nicht hinderlich, sondern eher förderlich. Man hatte Zeit. Die Unruhe durch die modernen Verkehrsmittel gab es nicht. Keine Flüchtlings- und keine Wohlstandswelle waren erkennbar. Der Einbruch der modernen Massenmedien, besonders des Fernsehens, war noch nicht erfolgt.

Erscheinen uns daher die bescheidenen Fahrradlampen der abendlichen Heimkehrer, die nach Bruns' Bericht die Straße hell machten, wie der freundliche Schein einer nicht wiederholbaren Vergangenheit? Aber die Hauskreise, die damals begannen, sich um die Bibel zu sammeln, leben noch heute weiter. Der Funke hatte gezündet. Viele erwachte Christen

wurden selber Missionare für ihren Herrn und blieben es im Wandel der Zeit. Der Erweis des Geistes und der Kraft im Leben dieser Gemeinde und ihres Pastors bleibt zum Staunen, zum Mutmachen und zum Danken!

Es ist kein Wunder, daß die Kunde von Bruns' Arbeit und Erleben überallhin in die Kreise gläubiger Christen drang. Mancher ehrenvolle Ruf in eine andere Arbeit, so in eine Gemeinde in Amsterdam, in die Berliner Stadtmission, in eine Großstadtgemeinde in Essen, erging an ihn; aber er blieb seiner Gemeinde in Ostfriesland ein ganzes Jahrzehnt lang treu. Dabei verlor er nicht den Blick in die Weite. Bei großen Tagungen und Kongressen war er wie schon in der Studentenzeit ein geachteter Beobachter und Teilnehmer, nun besonders bei den großen Jahreskonferenzen des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes ein innerlich beteiligter, ideenreicher, eigenständiger und eigenwilliger Berichterstatter.

Das Bild wäre unvollständig, wenn wir nicht auch von den Schranken seiner Arbeit in Hollen reden würden. Denn die gab es. Es gab äußere Schranken, die er nicht anerkennen konnte; es gab Schranken in seinem Wesen, die er nicht sah; andere, die er erkannte und die er zu überwinden sich mühte, schließlich eine ihm kaum bewußte Schranke, die erst die Begegnung mit der Gruppenbewegung aufhob. Von allen muß berichtet werden.

Die Art seiner Arbeit widersprach in vielem dem volkswirtschaftlichen Stil. Er sah die konfessionellen Unterschiede zwischen Lutheranern und Reformierten, die gerade in Ostfriesland eine Rolle spielen, als geschichtlich geworden an, weigerte sich aber, sie in seinem Herzen zu vollziehen. Er sah den Unterschied zwischen den ihm anvertrauten Lutheranern und den Baptisten und Methodisten daneben, aber er baute überall — mit Erfolg — Zäune zwischen diesen Lagern ab. Er tat es nicht aus Gleichgültigkeit gegenüber den Gaben, die jeder einzelnen so gewordenen Gemeinde gegeben sind. Er achtete sie hoch, aber es ging ihm um die Vertiefung der Liebe zu der *einen* Gemeinde Jesu. Hinzu kam, daß er in

seinem Kirchen- und Gemeindebegriff stark zu dem freikirchlichen Ansatz neigte — trat er doch später selbst in ein stark freikirchlich geprägtes, wenn auch landeskirchlich gebundenes Werk ein.

Natürlich respektierte seine Arbeit auch nicht den Absolutheitsanspruch enger Gemeindegrenzen. Glieder anderer Gemeinden strömten zu dem Magnet Hollen, und nicht jeder Nachbarpastor konnte das vertragen. Kein Wunder, daß dies alles das Mißtrauen der landeskirchlichen Behörden auslöste — da war die Schranke.

Bei der Visitation der Gemeinde erstattete er aufrichtig Bericht, daß er in vielen Stücken der kirchlichen Amtshandlungen (Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung) eigene, ihm wahrhaftiger erscheinende Wege ging, als die offiziell verbindliche Vorschrift der Landeskirche sie wies. Seine Beantwortung der Visitationsfragen brachte ihm zwar hohe Anerkennung der eindrucksvollen und achtunggebietenden Arbeit, zugleich aber kam es zu ernster Kritik wegen der Verletzung der geltenden Ordnung. Es wurde sogar mit disziplinarischen Maßnahmen gedroht. Die Kirchenbehörde ließ es bei dieser Androhung bleiben, es erfolgte nichts. Bruns ließ es bei seiner Praxis bleiben, er machte weiter. Die Spannung blieb. Der zuständige Superintendent war aufgebracht, der Generalsuperintendent in Aurich verband seine Kritik mit viel menschlichem Verständnis für die „bisweilen unerträglichen Spannungen“, in denen sich Bruns nach seinen eigenen Worten gewissensmäßig befand, und Landesbischof Marahrens in Hannover mahnte: „Brechen Sie nicht ab, was Gott vielleicht gerade durch die Lebendigmachung der Gemeinde zu besonderer Entfaltung bestimmt hat.“ Er meinte Bruns' Änderung der Konfirmationsfragen und die von ihm angeregte und stark befürwortete Trennung von Konfirmationstag und erstem Abendmahlsgang — inzwischen längst im Zuge allgemeiner Lockerung, weniger im Sinne von Bruns' vertieftem Gemeindeverständnis, geändert.

In ähnlichem Zusammenhang schrieb Marahrens ein andermal, bei aller großen Mitfreude über den geistlichen Aufbruch in Hollen doch besorgt: „Es war mir leid und hat mich wiederholt geschmerzt, daß die Änderung Ihres Verhaltens für unsere Arbeit Gefahren heraufführen kann, die zu Hemmungen werden.“

Bruns nahm solche Worte nicht leicht. Er litt sogar mit seiner Kirche unter ihrer Not, daß zwar disziplinierte Maßnahmen angedroht wurden, aber nicht erfolgten. Er litt vor allem unter dem Grundkonflikt der Volkskirche, in der sich Kirchenzugehörigkeit und Glaubensbildung nicht decken. Schon der Student hatte sich mit der vorfindlichen Gestalt der Landeskirchen nicht abfinden können. Nun nahm er aus der Praxis zu diesem Themenkreis Stellung und schrieb zum Beispiel in den „Pastoralblättern“ 1926 aus seinen Erfahrungen in Hollen, um anderen zu helfen. Dort lesen wir: „Es darf hier etwas aus der Praxis einer ostfriesischen Erweckungsgemeinde gesprochen werden, wo sich in den letzten Jahren fast ganz von selbst die Volkskirche als eine Art Organismus gebildet hat. In einer Gemeinde von 1800 Seelen, wo eine treue seelsorgerliche Arbeit seit Jahren geleistet, wo das kirchliche und innerliche Leben stärker war als vielleicht in vielen anderen, wurde mit Bibelstunden begonnen. Dadurch entstand der erste engere Kreis neben dem allgemeinen der mehr gewohnheitsmäßigen Kirchenbesucher. Wer sich zur Bibelstunde hält, bekennt sich ganz von selbst zu denen, die ernster als andere gewillt sind, sich durch Gottes Wort führen zu lassen.“

Neben diesen Bibelstunden, die in den Schulen gehalten werden, entstand auf kurze Anregung hin eine Reihe von ‚Leseabenden‘ oder ‚Bibelstundenkreisen‘, wo Nachbarn — oft bis zu zwanzig, ja sechzig — zusammenkommen, um in den Häusern eine Predigt zu lesen, miteinander zu singen und manches zu besprechen. Wieder derselbe Vorgang: Es entstand auch gegenüber dem Schulbibelstundenkreis wieder ein engerer, der noch mehr die Gemeinschaft pflegen und dadurch sich fördern lassen wollte.

Der dritte und damit noch engere Kreis wurde der Abendmahlkreis. Vorher herrschte eine große Abendmahlscheu wie im allgemeinen in Ostfriesland. Nur ganz wenige wagten es, zum Tisch des Herrn zu kommen. Durch die Erweckung stieg die Abendmahlsziffer um das Dreifache, und immer kommen noch neue, die teilweise zum ersten Mal in ihrem Leben den Schritt zur Abendmahlsgemeinschaft wagen.

Der ganz innerste Kreis, der zugleich auch zur Beratung persönlicher Fragen und Gemeindeangelegenheiten herangezogen werden konnte und wird, war und ist die Gebetsgemeinschaft im Pfarrhaus, zu der sich nicht viele, aber mehrere treu einmal im Monat zusammenfinden. — Ob dieser Weg der immer engeren Sammlung derer, die ‚mit Ernst Christen sein wollen‘, nicht auch und vielleicht schneller und organischer zum Ziel führt?“

Der Briefwechsel über diese Fragen mit seinem Generalsuperintendenten Schomerus in Aurich, mit Landesbischof Marahrens in Hannover, mit den Professoren Althaus in Erlangen, Stange in Göttingen und Köberle in Basel gibt beredte Kunde von dem Ringen um diese Anliegen, das bis heute in der Christenheit nicht zur Ruhe gekommen ist. Schon Luther erklärte schließlich: „Indes müssen wir gehen lassen, was da gehet.“

Bruns ist später, als er aus der eigentlichen Gemeindegemeinschaft ausschied und von der Basis eines freikirchlich geprägten Werkes aus evangelisierte, in vielen Stücken Brückenbauer zwischen Volkskirche und Freikirche geworden.

Es gab eine persönliche Schranke, die er nicht sehen konnte, ohne daß man ihn auf sie hinwies — und das machte ihm gewiß zu schaffen. Er setzte sich wieder und wieder mancher Mißdeutung aus, weil er gern und viel von seiner Arbeit und seinen Erfolgen redete, was man ihm dann teils als eitle Ruhmrederei, teils als Rüge an die, die anders arbeiteten, auslegte. Man tat ihm damit Unrecht: Er wollte das nicht, er handelte seinem Temperament entsprechend aus seinem Arbeitseifer und seiner Freude heraus.

Seine vertrauten Freunde verstanden ihn und nahmen ihn, wie er war. Außenstehenden gegenüber hätte er manchmal in diesen Punkten mehr Vorsicht üben müssen. Aber gerade das lag ihm gar nicht, und wer kann schon seine eigengeprägte Originalität aus Vorsicht umbiegen?

Eine andere Schranke seines Wesens nahm er sehr ernst. Er erzählt das selbst aus seinem Erleben in Hollen. Als tiefe und heilsame Demütigung empfand er es, wenn er zur Einsicht kam, durch Übertreibungen bei einem Gespräch nicht bei der Wahrheit geblieben zu sein. Er kam nicht zur Ruhe, ehe er alles vor seinem Gegenüber aufgedeckt hatte, und er bat um Verzeihung.

Wenn er in seiner leichten Erregbarkeit einem anderen schroff entgegengetreten war — Hans Bruns bot als erster die Hand zur Versöhnung und bat um Vergebung. Das ist, bei seinem Temperament und seiner Neigung zu schnellen Worten verständlich, nicht selten geschehen. Er hat es nicht verschwiegen.

„Ich habe es noch nicht — und du?“

Die Hollener Bauern und Kolonisten waren zu einem großen Teil bekehrte Christen. Sie wußten das, aber einige von ihnen waren, so seltsam das klingt — nicht ganz überzeugt davon, daß ihr Pastor Bruns das auch war.

Einer gab zu, ihn nicht gewählt zu haben, „weil Sie nicht bekehrt sind!“ Ein alter Schiffer erklärte ihm: „Wir sind noch nicht auf einem Brett. — Sie glauben mit dem Kopf, ich mit dem Herzen.“ In einem Hauskreis forderte man ihn geradezu auf zu erklären, ob er bekehrt sei oder nicht. Ein junger Bauer sprach bei einem Besuch mit Klarheit und Dankbarkeit von seiner Glaubensgewißheit: „Ja, Frau Pastor, das muß man wissen.“

Waren das die Stimmen von Pharisäern? Die hätten Bruns und seine Frau nicht zum Nachdenken gebracht. Was machte die beiden unruhig?

Bruns hatte schon in Tübingen und Göttingen viel reiches Erleben gehabt. Er mußte meinen, er habe „das Eigentliche“. Er wußte es nicht anders, und wer von der Erweckung in Ostfriesland hörte, konnte nicht anders denken.

Doch der Stachel der Fragen saß. Natürlich konnte Bruns sich mit korrekten Hinweisen auf verschiedene Arten von Bekehrung herausreden, aber die Herausforderung blieb, das große Verlangen, zur letzten Gewißheit des Glaubens zu kommen. „Ich habe es noch nicht“, sagte seine Frau, „und du weißt genau, daß du es auch noch nicht hast“. Dann fiel die große Schranke, die Menschen blockieren kann, selbst wenn sie nichts davon ahnen. Bruns las mit innerster Zustimmung das Buch des deutschen Pioniers der Gruppenbewegung, Justus Ferdinand Laun, über „Zeugnisse moderner Menschen“ und fand hier das gleiche Leben wie im Aufbruch in seiner Gemeinde. Er bat um Einladung auf eine Tagung, der sofort entsprochen wurde.

So vorbereitet, kam er zu einer der ersten Tagungen der Gruppenbewegung auf deutschem Boden, 1931 in Neustrelitz in Mecklenburg. Er berichtete von der Erweckung in Ostfriesland. Am anderen Tage fragte ihn einer: „Haben Sie Jesus auch selbst?“

Der Fragesteller wurde zum Seelsorger und Beichtvater für Bruns. Es war der Mann, der in Launs „Zeugnissen“ im ersten Kapitel von seiner Umkehr und Heimkehr zu Gott berichtet. Nach Bruns' späterem Sprachgebrauch war der erst ein „einjähriges Kind“ — ein Jahr zuvor in Oxford zur klaren Lebenshingabe an Christus gekommen. Wie verschieden waren die beiden Männer, die hier zusammentrafen! Doch Bruns, seit zwei Jahrzehnten gläubiger Christ, erst führender Mann der christlichen Studentenbewegung, jetzt Pfarrer und Leiter einer Erweckungsgemeinde, spürte: Dieser Adlige aus deutschbaltischem Geschlecht, Kunstmaler, Wanderer auf der Suche nach Wahrheit zwischen mancherlei Weltanschauungen, Philosophie und Theosophie, Wanderer zwischen Deutschland, Kalifornien und England, aber seit einem Jahr ein neugeborener, aktiver Christ, hatte

mehr als er. Und dieser Freund praktizierte zupackende Seelsorge.

Bruns kam zur schlagartigen Erkenntnis, daß das, was er als Spannungen in seinem Leben sah, was ihn von seinem Superintendenten und manchen seiner Amtsbrüder trennte, unerledigte Schuld war, die ihn auch von Gott trennte. Es kam zur Beichte, zum Zuspruch der Vergebung und Übergabe und zu sofort eingeleiteten Schritten im Wiedergutmachen.

„Rückschauend kann ich es nur Neugeburt nennen“, schreibt Bruns. Es war eine Zäsur in seinem Leben; es blieb „die entscheidende Sache“.

In dieser neugewonnenen Kraft blieb er noch drei Jahre in Ostfriesland.

Mitarbeiter im DGD

Dann wurde er in den Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband geführt; 1934 zuerst nach Elbingerode im Harz und bald darauf nach Marburg. Hier fand er seinen endgültigen Standort, von dem aus er nun immer wieder als Tagungsleiter und Evangelist aufbrach.

Der Deutsche Gemeinschafts-Diakonieverband (DGD) bot ihm eine Möglichkeit zum Dienst, um die ihn nach seinen Worten viele fast beneidet haben. Hier fand er eine Mitarbeiterschaft von Diakonissen und Diakonen neben Theologen, Lehrern, Ärzten, Kaufleuten in dem damals schon dreißigjährigen Werk, mit der er sich dann fünfunddreißig Jahre bei allem Wechsel der Menschen und trotz aller unterschiedlicher politischer Stellungnahme, trotz aller bei seinem eigenen Temperament nie auszuschließenden Nöte fest verbunden fühlte. Hier war eine Bruderschaft, die ihn trug und ihm selbst seelsorgerlich half.

Berufen wurde er, als das Werk unter der Führung von Pfarrer Theophil Krawielitzki stand, den er wie einen Vater verehrte und dessen Lebensgeschichte er auch unter dem Ti-

tel „Ein Vater“ herausgab. Aber auch mit dessen Nachfolgern in der Leitung, den Direktoren Pfarrer Haun und Pfarrer Scholz, war Bruns brüderlich verbunden.

Von den Namen vieler anderer Mitarbeiter soll hier besonders der von Pfarrer Dr. Erich von Eicken erwähnt werden, der 1936 in dieses Werk kam, daneben damals auch literarisch ein Wegbereiter der Gruppenbewegung und Arbeitsgemeinschaft für Seelsorge war, mit Bruns zusammen auf vielen Tagungen arbeitete und auch dabei war, als 1957 der Marburger Kreis entstand. Diese beiden starken Persönlichkeiten, in ihrem Wesen und in ihren Gaben grundverschieden, waren durch eine herzliche Freundschaft und Partnerschaft verbunden.

Bruns' Dienst im Werk des DGD lag in den Mutterhäusern, in verschiedenen Gemeinschaften und Freizeiten. Aber man ließ ihm viel Freiheit für den Dienst außerhalb des Werkes: für Evangelisationen hin und her, für Tagungen der Gruppenbewegung und später der Arbeitsgemeinschaft für Seelsorge und des Marburger Kreises.

Nach 1945 konnte er fast die Hälfte seiner Zeit und Kraft da einsetzen, wo man ihn rief. Es ist dem DGD zu danken, daß er seinen Mitarbeiter zu so vielen Einsätzen entließ, und gewiß ist viel Segen durch ihn von außen in das Werk zurückgeflossen.

Geburtshelfer

Mit großem dichterischem Einfühlungsvermögen hat Ina Seidel in ihrem Roman „Lennacker“, der von zwölf Pfarrer- generationen von der Reformation bis in unser Jahrhundert handelt, die Epoche Speners, Franckes und Zinzendorfs beschrieben, die Zeitspanne des klassischen Pietismus. Kritisch die Formen wägend, aber den Kern dieser Zeit erfassend und gestaltend läßt die Dichterin am Ende dieses Kapitels ihren Helden, Erasmus Lennacker, den anerkannten Professor der Theologie in Halle, das Katheder der Universität nach Gottes Anruf in einem Akt echter Hingabe vertauschen mit der Dorfkanzel und Seelsorgearbeit in einer deutsch- böhmischen Landgemeinde in der sächsischen Lausitz.

Gefragt, welchen Text er für seine erste Predigt dort wählen wolle, antwortet er unter einer inneren Eingebung: „Johannes 3, Vers 1—5.“ Seine gräfliche Patronin, eine Jüngerin Speners und angetan vom praktischen Christentum Franckes, gibt ihm darauf die Hand: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde — ja, dann muß es wohl die richtige Predigt werden!“

Wiedergeburt, Neugeburt ist eines der großen Themen im Leben, in der Verkündigung und in der Seelsorge von Hans Bruns. Der biblische Bericht in Joh. 3 von der Antwort Jesu im Nachtgespräch mit dem suchenden und fragenden Nikodemus bleibt ihm lebenslang Anlaß zur Meditation. Es war nicht theologische Besinnung, nicht dogmatische Erwägung oder kirchengeschichtliche Erinnerung, die ihn dazu brachte. Ausgangspunkt war ihm sein eigenes Erleben, daß er erst nach fast zwanzig Jahren zwar bewußten, aber noch nicht im Letzten gewissen Glaubens durch die Begegnung mit der Gruppenbewegung eine Neugeburt erfuhr. Nach seinen eigenen Worten befand er sich vorher in einem „embryonalen Stadium“, ohne es zu wissen.

Nun war es ihm ein heiliges Anliegen, anderen, denen es ebenso geht, die Augen für ihre Lage zu öffnen.

„Sie wissen es nicht, ich muß es ihnen sagen“, das bewegte ihn immer wieder. „Mein schönster Beruf ist der des Geburtshelfers bei der zweiten, der Wiedergeburt“, erklärte er. Und als schönste Aufgabe der Verkündiger und Seelsorger, ja der Christen überhaupt, hat er beschrieben, Menschen zur „Geburt von obenher“ zu helfen. Aber er schränkt auch ein: „Diese Neugeburt wird letzten Endes nur durch den Herrn selbst bewirkt. Er braucht nicht immer Geburtshelfer; aber er gebraucht uns als seine Mitarbeiter.“

Immer wieder hat er die sich unerschöpflich anbietenden Gleichnisse rings um den Vorgang der Geburt und ein neugeborenes Kind in der Verkündigung gebraucht. Er spricht von „geistlichen Embryos“, er kann erklären, daß zum Beispiel ein Prediger „im achten Monat“ sei — und wer Bruns kennt, weiß sofort, was er damit sagen will. Er redet von seinen eigenen „Geburtswehen“ und davon, daß bei anderen diese Geburt plötzlich kommt.

Es ist ihm so ernst damit, daß er zweierlei Altersangaben für sich und seine Nächststehenden, auch für seine Seelsorgekinder macht: Er zählt die Jahre von der biologischen Geburt und dann von der geistlichen Neugeburt an.

Das verblüffte manchen Hörer und brachte ihn ebenso zum Nachdenken wie die Ausführung, daß es noch zu einer „Kinderlähmung“ kommen könne.

Bruns hat dieses Lieblingsthema eines Evangelisten auf Kanzeln und Kathedern, in Schulen und Zelten, in Kirche und Freikirche, in kleinen Gemeinschaften und bei großen Konferenzen, besonders auf seelsorgerlichen Tagungen immer wieder gebraucht und variiert.

Praxis der Seelsorge

Entscheidend praktiziert hat er es in der Seelsorge. Nach einer Evangelisationsansprache vor drei- bis viertausend Menschen in Berlin sucht ihn eine Frau zu sprechen, die

Mann und Kinder in Rußland verloren hatte. Im Gedränge kann sie ihn nicht finden. Nach Stunden trifft sie ihn an einem ganz anderen Punkt der Stadt. Es gibt eine gute Aussprache, während sie durch die Straßen wandern. In den Anlagen bei einem Kinderspielplatz beten sie zusammen. Die Frau gibt ihr Leben Christus hin. Eine Geburtshilfe, die Gott suchenden und bereiten Menschen schenkt.

In einem anderen Fall hat Bruns sein Beichtkind schon vorbereitet, das sich am Telefon meldet: „Hier ist der Mann, der dem Embryo im neunten Monat gleicht, er braucht Geburtshilfe. . .“ Die wird ihm gegeben, als äußerlich sichtbares Zeichen kommt es bei dem Mann auch zur Lösung von Rauchen und Trinken. Die Wandlung steckt seine Frau an, auch sie kommt zum Glauben an Jesus; eine Ehe wird neu.

Auf einer Tagung des Marburger Kreises fragt ein hochbetagter Schweizer, ob auch ein Achtzigjähriger eine Wiedergeburt noch erleben kann. Er erkundigt sich bei einer Landsmännin, ob Pastor Bruns ein guter „Geburtshelfer“ sei. Später bekennt er dann, daß er beinahe eine „Zangengeburt“ erlebt habe, aber: „Gut, daß Pastor Bruns gemerkt hat, daß und wie mir geholfen werden könnte!“

Bruns berichtet immer wieder von solchen Begegnungen. Manchmal mußte wie bei einem Ortsbauernführer, der „unmittelbar vor der Geburt stand“, noch betend der letzte Schritt begleitet werden, manchmal hatte Gott alles so zur Wiedergeburt vorbereitet, daß sie auch ohne Geburtshilfe glatt erfolgte.

Wer diesen Sprachgebrauch belächelt oder gar abgeschmackt findet, wird sich die Frage gefallen lassen müssen, ob er sich damit nicht den Blick für einen biblischen Tatbestand verstellt und gar nicht erkennt, daß es sich hier nicht um fromme Erbauung oder religiöse Überhöhung unseres Alltags handelt, sondern ganz konkret um die Entscheidung zwischen Tod und Leben.

Aus der vielfältigen Praxis lernte Bruns die Notwendigkeit *beunruhigender* Seelsorge, die Menschen erst auf ihre eigentliche Not anreden muß, dann der *helfenden* Seelsorge, ver-

gleichbar dem Schlag, den Arzt oder Hebamme dem Neugeborenen geben, um es zum Atmen zu bringen, schließlich der *lösenden* und zuletzt der *segnenden* Seelsorge.

Diese praktischen Erkenntnisse sind für Bruns nicht Schema und Gesetz. Er findet seine Seelsorgearbeit durch Vorbilder bestätigt, die sich ihm aus dem reichen Material des Alten und Neuen Testaments, besonders aus der Apostelgeschichte als dem Anschauungsunterricht über das Leben der ersten Christen, erschlossen haben.

Geburtshilfe besonderer und dringlicher Art ist gerade die lösende Seelsorge, die aus dem Bann okkultur Mächte befreien soll und kann. Dieser Tatbestand ist vielen völlig unbekannt, von anderen belächelt und verharmlost, anderswo als „wunderbarer Volksbrauch“ mißverstanden, dann wieder mit dem Reiz des Geheimnisvollen umgeben und entsprechend respektiert. Bei den einen wird er als Rückfall in eine durch die Wissenschaft überholte Zeit gesehen, bei den anderen im Gegensatz dazu mit einem wissenschaftlichen Mäntelchen behängt, nicht selten auch in eine fromme Tarnung verpackt.

Der geübte Seelsorger erkennt die Auswirkungen sehr oft in körperlicher Krankheit, in Geisteskrankheit, in Spannungen in Ehe und Familie, in schweren Belastungen bis hin zu Selbstmordgedanken und anderen Symptomen. Bruns konnte helfen und half anderen zu voller Lösung. Hier ist wieder Ernst gemacht worden mit dem, was wir von Jesus und seinen Jüngern in ihrem Kampf mit den Dämonen lernen, was mancher vorher skeptisch eingestellte Theologe entgegen der Leugnung dieser Realitäten durch eine sich modern gebende Theologie wieder lernt in den Missionsgebieten der Dritten Welt und auch mitten im aufgeklärten, technisch und zivilisatorisch sich sattelfest wähnenden Europa.

Menschen aus satanischen Bindungen herauszuhelfen und, wo es gewiesen ist in Zusammenarbeit mit gläubigen Nervenärzten, unter dämonischen Einflüssen krank Gewordene zur Heilung zu führen, das ist wirklich dramatischer Geburtshelferdienst einer bevollmächtigten Seelsorge. Bruns'

Berichte über solche Fälle geben keiner falschen Neugier Nahrung. Gerade an diesem Punkt hat er das Zeugnis seiner Vollmacht mit großer Bescheidenheit nur angedeutet, und Andeutungen waren sonst nicht seine Sache.

Lebensbeichte als Durchbruch

Im Zentrum der Seelsorge liegt die Beichte. Im evangelischen Raum hat sie die Gruppenbewegung wieder neu ins Licht gerückt. Eine echte Lebensbeichte trägt als Durchbruch zur Vergebung Gottes — in der Bewußtwerdung der eigenen gottgewollten Persönlichkeit, befreit vom Krampf ichhafter Vorurteile und Masken — deutlich die Merkmale einer Neugeburt. Der Beichtvater ist in der Tat ein Geburtshelfer.

Manchmal ist die Beichte bei ihren Wiederentdeckern etwas zu ausschließlich als bewährte Methode gewertet, womöglich gefordert worden. Aber Bruns machte aus hilfreicher Erfahrung kein Gesetz. Er hat als Aufgabe der Seelsorge im Auftrag Jesu nebeneinander gestellt: Beichte, Absolution, helfendes Gebet.

Bei der Beichte kannte er kein Schema. Er wußte von „freiwilliger“ Beichte aus großer Not, daneben von Beichte, die erst durch heilsame Stille in die Tiefe geführt wurde, auch von abgebrochener und erst nach Stunden schweren Ringens fortgesetzter Beichte, aber auch von Beichte, die erst erfragt werden mußte.

Er war Beichtvater bis zuletzt. Unter der Post, die ihn nicht mehr erreichte, fand seine Familie am Tage seines Heimgangs im Hausbriefkasten den Brief eines Pfarrers: „Schon seit über zehn Jahren wollte ich Ihnen diesen Brief schreiben. Immer wieder habe ich es aufgeschoben. Jetzt füge ich Ihnen schriftlich meine Beichte bei. Ich will mein Leben in Ordnung bringen, beten Sie für mich und schreiben Sie mir. . .“

Kam diese Beichte zu spät? Frau Bruns hat dem Pfarrer so-

fort geschrieben: „Wir schicken Ihnen die Beichte ungelesen zurück. Jesus kennt, was Sie geschrieben haben. Das Blut Jesu macht Sie rein von aller Sünde. Wenn nötig, suchen Sie sich bitte einen anderen Seelsorger. . .“ Man möchte wünschen, daß jeder, der dies liest und seine Beichte aufschieben möchte, es nicht tut!

Noch zwei Jahre nach Bruns' Tod schrieb ein Schweizer an ihn, daß ihm etwas fehle. Er wolle kommen und eine Entscheidung treffen. Beim Lesen des Neuen Testaments von Bruns war ihm das klar geworden, er suchte also Geburtshilfe. Frau Bruns verwies ihn dann auf Schweizer Freunde, und bei ihnen tat er den Schritt und vollzog dort die Hingabe an seinen Herrn.

Gott ruft Menschen heraus, und das ist wie in der Bibel, so auch immer wieder in der Geschichte der Gemeinde Jesu — auch in der Gegenwart — Anlaß zu Dank und Freude!

Warum hat Bruns das neutestamentliche Bild von der Neugeburt so sehr geliebt? Es ist ein Bild, das in seinen Tiefendimensionen von uns nie ganz ausgelotet werden kann und unserer Betrachtung überreichen Stoff anbietet. Es ist übrigens auch hilfreich, Mißverständnisse und Fehlhaltungen abzuwehren, die man sowohl der Orthodoxie wie dem Pietismus angelastet hat. Bekehrung im Bild der Wiedergeburt macht sofort deutlich, daß es sich hier nicht um eine statische Größe handelt, womöglich um einen Sachwert, auf den man sich berufen kann, sondern daß der Christ in eine Glaubensgeschichte mit Gott versetzt ist, die weitergeht. Gott handelt — und beteiligt uns, den Geburtshelfer und den Neugeborenen.

Das Seelsorgegespräch Jesu mit Nikodemus können wir deuten und weiterführen mit jenem Vers aus dem Philipperbrief, den Bruns als einen Lieblingsvers immer wieder genannt und vielen Menschen als Losungswort vorn in ihre Bibel geschrieben hat: „. . . derselbe Herr, der in euch eine gute Arbeit angefangen hat, wird sie auch zur Vollendung bringen. . .“ (Phil. 1,6.)

Brandstifter

„Ein Feuer auf die Erde zu werfen, dazu bin ich gekommen. Was wollte ich lieber, als daß es schon brennte!“

In diesem Jesuswort (Luk. 12,49) fand Bruns seinen Dienst beschrieben. Die Jünger Jesu haben die gleiche Aufgabe wie ihr Meister: das Feuer des Glaubens und der Liebe anzuzünden. Und wie entsprach das seinem Temperament, seiner direkten und unerschrockenen Art! Er war freilich überrascht, als eine Frau in seiner Gemeinde Hollen dem Besucher das Teewasser auf dem Herd heiß machen wollte und dabei mit erhobenem Feuerhaken auf ihn zutrat: „Sie sind auch ein solcher Feuerhaken in unserer Gemeinde!“ Doch das bestätigte ihn.

Was dort begann, setzte er dann überall, wohin ihn sein Weg in Deutschland und darüber hinaus führte, fort. Er hat den Brand des Geistes in unendlich viele Herzen geworfen. Noch heute, nach seinem Tode, melden sich Menschen mit dem Bekenntnis, wie sie durch die Verkündigung dieses Mannes und durch seine Übertragung der Bibel, besonders des Neuen Testaments, aus Gleichgültigkeit und Gottlosigkeit herausgerissen worden sind.

In den ersten Jahren nach dem letzten Krieg entfachte Bruns einen Brand in der Gemeinde seines Freundes Erich Schnepel in Großalmerode in der Umgebung von Kassel. Wieder kam es zu einer Erweckung. Hier waren die Menschen voller Erwartung und bereit gewesen.

Aber auch da, wo diese Voraussetzungen fehlten, in einer Großstadt in der DDR etwa, wurde ein Brand entfacht. Tausende, auch ganz Außenstehende, kamen in die überfüllte Kirche, in der Bruns evangelisierte. War es nur Neugierde, den Gast aus dem Westen zu hören und zu sprechen, wie man vermuten könnte? Die Menschen suchten mehr und

fanden mehr, wie die dort getroffenen Entscheidungen zeigen.

Das Evangelium von Mann zu Mann

Sein eigentlicher Brandstifterdienst ging immer von Mensch zu Mensch. Alle, die ihm begegneten, gleichgültig ob zustimmend oder abwehrend, spürten: Es ist alles echt bei diesem Mann, der die „Krise des Glaubens“, die sich im Zeitgeschmack so modisch gibt, einfach beiseite schiebt, der nicht nur „Ansprachen hält“, sondern etwas zu sagen hat, der von keiner falschen Sorge angekränkt ist, sondern nur die eine große Sorge hat, möglichst viele Menschen zu Jesus zu bringen, der niemals verklemmt, gedrückt oder frömmelnd auftritt, sondern von einem gesunden, fröhlichen Optimismus im Vertrauen auf Gottes Siege erfüllt ist. Jeder empfand: Bei diesem Mann sind Glaube und Leben eins.

Es ist unmöglich, einen lückenlosen Katalog von Männern und Frauen der verschiedensten Art aufzustellen, die der Brandstifter Bruns sehr direkt ansprach. Es waren Geschäftsleute, Lehrer, Beamte, Hausfrauen, Landwirte, Handwerker, Techniker, Minister, Angestellte, Direktoren, Haustöchter, Soldaten, Pastoren, Strafgefangene, Künstler, Arbeiter, Studenten und Studentinnen, Ärzte, Schwestern, Rentner — die ganze Breite von arm bis reich, von bedeutenden und schlichten Menschen.

Wo hat Bruns sie angesprochen? Natürlich ergaben sich die Aussprachen bei Hausbesuchen, im Quartier bei seinen Gastgebern, bei den vielen Tagungen, die er allein oder mit anderen leitete, bei den vielen Pfarrkonferenzen, die er für sehr wichtig hielt. Hier überall ging Bruns auf den einzelnen sehr direkt zu.

Einer, der so viel auf Reisen ist, trifft schon unterwegs viele Menschen „rein zufällig“. Aber das Wort „Zufall“ ebenso wie „Schicksal“ hatte Bruns aus seinem Wörterbuch gestrichen, ihm war alles Gottes Fügung oder Führung. Und

darum spricht er sie an, die er sich von Gott in den Weg gestellt sieht. Der Mann am Fahrkartenschalter, der Fahrdienstleiter, der Schaffner im Zug werden unverblümt darauf hingewiesen, daß ihre Aufgabe, Menschen auf die Reise zu schicken und zu begleiten, eine Entsprechung in Bruns' Evangelistendienst hat — und um dieses letzte Ziel sollen sie sich selbst auch kümmern.

Er kann keinen Mitreisenden im Abteil, wenn der nicht gerade schläft, lange in Ruhe lassen. Er zieht ihn in ein Gespräch, das bald bei einem geistlichen Thema landet. Oft wird das Gespräch mit einer Zugbekanntschaft beim Umsteigen auf dem Bahnsteig oder im Wartesaal fortgesetzt. Manche Zugbekanntschaft ist von Bruns in den richtigen Zug gebracht worden — und hat es ihm ein ganzes Leben gedankt. Mit dem Taxifahrer kann er gelegentlich im Auto beten. Dem Verkehrsschutzmann erklärt er, daß er selbst auch Menschen die richtige Richtung weist — ob der Polizist die schon kennt? Den Friseur läßt er seinen Beruf raten und bestätigt, daß er „Reisender“, aber der besonderen Branche ist, die für Jesus Christus und seine Botschaft reist. „Solch ein Gespräch habe ich noch nie erlebt!“, sagt der Friseur, der doch mit seinen Kunden die verschiedenste Unterhaltung führt.

Beim Einkauf in einer fremden Stadt spricht Bruns eine Kundin, ein junges Mädchen, auf das Kreuz hin an, das sie als Schmuck trägt. Das Gespräch führt schnell in die Tiefe, und die Fortsetzung bringt eine Lebenswende.

Eine Gelegenheitsbekanntschaft mit einem alten Mann auf einer kleinen Dorfbank bringt ihn wieder einmal mit einem zusammen, der bis dahin wenig vom Glauben wußte und noch weniger davon hielt. Das war ein Jahr vor Bruns' Tod. Der alte Mann, den er getroffen hatte, begriff, daß Jesus sein Herr sein will. Er wurde Christ. Bruns hält die Verbindung durch manche Karte, die er schreibt, und besucht ihn nach Jahresfrist, einen Tag vor seiner schweren Erkrankung. Wohl die letzte von vielen für ihn typischen Begebenheiten.

Sehr direkt

Daß im eigenen Haus seine Kinder starke Anstöße zum Glauben an Jesus bekommen haben, ist selbstverständlich. Aber auch die Gäste, die Mieter, die Haustöchter wurden erfaßt und vom Geist des Hauses angesteckt. Bruns' Sohn Gerhard berichtet, daß einmal eine Haushaltsgehilfin in das Studierzimmer des Vaters platzte mit den Worten: „Entweder ich kündige oder ich bekehre mich!“ Sie wurde ein lebendiger Christ und ihres Glaubens froh.

Ein Vertreter kam ins Haus und wollte eine Waschmaschine verkaufen. Dabei blieb es nicht. Es kam zum Gespräch, zum Anstoß, zur Bekehrung, zur Reinigung. Der Mann hatte schließlich seine Waschmaschine an den Mann gebracht, aber er war selbst ein anderer Mann geworden. Heute arbeitet er hauptberuflich in der Männerarbeit seiner Kirche.

Wenn Bruns im Garten arbeitete und ein Vorübergehender am Zaun stehenblieb, wurde nicht nur über das Wetter gesprochen: Das Unkrautjäten wurde als geistliches Gleichnis ausgeführt. „Mindestens denkt der jetzt nach“, meinte Bruns, als der andere gegangen war. „Heilsame Beunruhigung“ war sein Brandstiftermotiv.

Natürlich war diese Art, so direkt nach dem Glauben befragt zu werden und ihn so direkt bezeugt zu bekommen, den meisten Menschen verblüffend, vielen unbequem, nicht wenigen ärgerlich. Man empfand das „wie einen Vierkantschlüssel“, nicht nur „sehr direkt“, sondern oft zu direkt. Aber Vierkantschlüssel braucht man, um Türen zu öffnen. Viele Kritiker seiner Art haben Menschen noch nicht einmal in die Nähe der Tür zu Jesus Christus geholt oder, wenn sie das schon taten, die Angesprochenen ehrfurchtsvoll und furchtsam davor stehen lassen, statt sie — womöglich mit einem Vierkantschlüssel — zu öffnen.

Als ich vor Jahrzehnten als Student Bruns zum ersten Mal traf, weil man mich an ihn als Seelsorger verwiesen hatte, begegnete ich seinen sehr direkten Fragen mit der Gegenfrage: „Wie kommen Sie eigentlich dazu?“ Er hat das klar

beantwortet und den sich sehr weise dünkenden Studenten mit seinen unfertigen, theoretischen Ansichten und Ausflüchten zurechtgerückt und an einen anderen Seelsorger abgegeben. Er konnte beides.

Bruns hat immer wieder auf den Hinweis aufmerksam gemacht, den wir für die Notwendigkeit zupackender, anredernder Seelsorge finden bei den alttestamentlichen Propheten, bei Johannes dem Täufer, der Herodes ins Gewissen redete, in der Apostelgeschichte bei Philippus, der dem äthiopischen Finanzminister so direkt begegnete.

Hier und an vielen anderen Stellen der Bibel werden Menschen unerschrocken, manchmal geradezu „unverschämt“, angesprochen und wird ihnen Hilfe angeboten. Wenn es in den biblischen Berichten nicht so gesagt worden wäre, meinte Bruns, hätte er manchen Dienst dieser Art nicht getan.

Er beklagte, daß diese biblischen Hinweise heute viel zu wenig in der Praxis beachtet würden. Natürlich wußte er, daß es schöner ist, wenn Menschen von sich aus bitten. Aber er hatte die Erfahrung gemacht, daß viele das gar nicht wagen, aber geradezu darauf warten, daß ihnen geholfen wird, und zwar sowohl fromme Christen wie bislang völlig glaubenslose Menschen.

Sehr viele haben ihm dankbar bezeugt, daß gerade seine sehr direkte, „anstößige“ Art ihnen ein heilsamer Anstoß war. Und manche, die er gewonnen hat, gehen heute ähnliche Wege und machen gleiche Erfahrungen.

Beim einmaligen Anstoß und auch beim danach erfolgten Durchbruch ließ er es nach Möglichkeit nicht bewenden. Er war ein guter Postkunde. Vor allem in unzähligen Postkarten hielt er in kurzer, gedrängter, manchmal nur für Eingeweihte verständlicher verschlüsselter Form, aber in beispielhafter Treue Verbindungen aufrecht.

In seiner Übertragung des Neuen Testaments schreibt er in der Erklärung zu dem Jesuswort „Habt Salz bei euch!“ (Mark. 9, 50): „Es kommt darauf an, immer ein gutes Zeugnis von ihm bereitzuhalten, weil sonst unseren Gesprächen die Würze fehlt.“

Der Frager, der Seelsorger war ein Bezeuger. „Als Paulus lehrhaft zu den Athenern sprach, scheint er auf die Mehrheit keinen Eindruck gemacht zu haben, aber als er von seinen großen Erlebnissen berichtete, da erwiderte König Herodes Agrippa: ‚Es fehlt nicht viel, und du überredest mich, daß ich Christ würde!‘“

Dieser Satz steht in Max Dessoirs „Rede als Kunst“. Bruns hat das vielleicht nie gelesen, aber es beschreibt genau das, was er erkannt hatte und praktizierte. Das Wort „Predigt“ hatte für ihn einen „fatalen Nebenklang“. Er fand im Grundtext des Neuen Testaments statt dessen die Worte „verkünden“, „erzählen“, „überzeugen“ und berief sich auch darauf, daß Emil Brunner in seiner Schrift „Mißverständnis der Kirche“ auf diesen Tatbestand hingewiesen hat.

Gegen alle trockene Lehrhaftigkeit machte Bruns es sich zur Aufgabe, für die er auch vor seinen Pfarrbrüdern eintrat, in der Verkündigung mit frischem Zeugnis die Hand am Puls des Lebens zu halten. Er hat gern von den vier „P“ gesprochen, nach denen man sich auszurichten habe. *Persönlich* soll die Verkündigung zuerst sein; überzeugte Zeugen, die das Wort der Bibel mit ihrer eigenen Erfahrung verbinden, wecken im Hörer den Eindruck: Hier bin ich gemeint. *Primitiv*, einfach, unkonventionell soll gesprochen werden, so wie Luther „den Leuten aufs Maul sehen“ wollte. *Praktisch* soll geredet werden, so daß man nicht nur einen wertvollen Hundertmarkschein bekommt, sondern auch das nötige Kleingeld für den Alltag. Schließlich: *plastisch*, bilderreich, anschaulich, der optischen Einstellung des heutigen Menschen Rechnung tragend. Ein fünftes „P“ hat er nicht ausdrücklich erwähnt, es begleitete aber ganz aus dem Geist der Gruppenbewegung wie eine Grundmelodie den Brandstifter, der zugleich Brückenbauer war: *positive* Haltung, keinerlei Negationen außer dem Nein zur Sünde.

Ich erinnere mich an einen Gottesdienst in der deutschen Kirche in Helsinki, in dem Bruns „predigen“ sollte. Er kam mit Verspätung, die er sofort von der Kanzel herab erklärte. Er hatte sich in der fremden Stadt verlaufen und, der finnischen Sprache nicht mächtig, nur mühsam Straßenpassanten klarmachen können, daß er in eine Kirche wolle. Die Finnen schickten ihn in die einzige katholische Kirche, die es im lutherischen Finnland nur in Helsinki hauptsächlich für die Angehörigen des Diplomatischen Korps gibt; denn da gehörte er, der Ausländer, doch gewiß hin. Der katholische Geistliche schließlich zeigte ihm den Weg zur deutschen Kirche.

Diese Irrfahrt nahm Bruns zur Illustration seiner Verkündigung. Es waren frische und unmittelbare Bilder, ausgezeichnet geeignet, seinen Text zu veranschaulichen.

Aus der Hochschätzung des Zeugnisses erklärt sich seine Vorliebe für Lebensbeschreibungen. Er hat selbst, wie noch zu zeigen sein wird, eine ganze Reihe verfaßt. Dann sammelte er Lebenszeugnisse, auch davon hat er eine ganze Reihe von Bänden herausgebracht. Auch seine eigenen Lebenserinnerungen sind ein buntes Mosaik von Zeugnissen.

Nicht nur Siegesmeldungen

Bruns hat nicht nur Siegesmeldungen abgefaßt. Er wußte auch von Niederlagen, Enttäuschungen, Demütigungen, gelegentlich fast leeren Kirchen und Sälen bei seinem Dienst, sogar von falsch erteilten Ratschlägen und ausgebliebener Frucht. Wenn auch das Positive bei weitem überwog, war er doch ehrlich genug, auch das Gegenteil einzugestehen, wo andere es bemerkten oder nur er allein es sah. Immer mühte er sich, keinen „Knospenfrevl“ zu begehen, keine Blüte aufzubrechen, Menschen nicht zu zwingen. Hier lauerten für ihn Gefahren, und hier nahm mancher Anstoß.

Eine Episode ist dafür bezeichnend: Bruns ist mit einem anderen Pastor im Boot auf die Ostsee hinausgerudert. Als die beiden genügend Abstand vom Land haben, fragt der andere aufgrund des Gespräches, das sich im Boot entwickelt hat: „Nun, Bruder Bruns, möchten Sie mich wohl bekehren?“ „Genau das will ich!“ ist die Antwort. Darauf legt der andere die Ruder ein, springt ins Wasser und schwimmt an Land.

Diese Geschichte ist charakteristisch für Bruns, aber auch für einen Menschen, der mit größter Anstrengung vor einer Entscheidung flieht.

Bruns gab nicht nur Anstoß, er nahm auch selbst Anstoß. Das entzündete sich in Hollen zuerst am Alkoholproblem. Seine Predigt gegen den Alkohol brachte einen ehemaligen Gastwirt auf, der sich solche Dinge auf der Kanzel ein für allemal verboten haben wollte. Aber auf dem Umweg über seine Tochter, die zum Glauben gekommen war, wurde der Mann später eines der treuesten Gemeindeglieder, sogar Blaukreuzler, und ertrug tapfer den Spott derer, die ihn von früher kannten.

Eine Gemeinde, die zu seinem Kirchspiel in Ostfriesland gehörte, lud Bruns zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens ein. Er kommt, das Fest wird im Namen Gottes begonnen, aber nach Bruns' Meinung im Namen des Teufels geschlossen, wie er es in einer Erklärung von der Kanzel verliest. Das bringt eine Unterschriftensammlung derer, die sich betroffen fühlen, gegen ihn in Gang, auch eine förmliche Anfrage des Landjägers. Ein gerichtliches Nachspiel droht; eine Deputation der Gemeinde wird mit einer Beschwerde beim Superintendenten vorstellig. Der nimmt für ihn Partei, mißverstehet aber Bruns' gereizte Beantwortung seiner Anfragen gründlich, entgegnet scharf und entrüstet und lehnt sogar eine Aussprache mit der um Ausgleich und Verständnis bemühten Frau Pastor ab. Wohl erst nach Bruns' Begegnung mit der Gruppenbewegung ist die Sache bereinigt worden, als er Brückenbauer geworden war.

Über ein Jahrzehnt lang bewegte Bruns der Anstoß, den er an der Theologie Professor Rudolf Bultmanns in Marburg nahm. Er entdeckte ihn erst, als die Arbeit dieses Gelehrten ein theologiegeschichtliches Ereignis geworden war.

Bruns hat täglich für Bultmann gebetet. Er achtete ihn als Person hoch, aber in der Sache war er ein unerbittlicher Gegner. Es konnte in den Jahren nach 1946 wohl geschehen, daß Bruns auf der Kanzel der Universitätskirche in Marburg einen kleinen „Kirchenkampf“ führte in schroffen Entgegnungen auf Bultmann, wenn etwa am vorhergehenden Sonntag von der gleichen Kanzel der Gelehrte vornehm als „erledigt“ erklärt hatte, was dem Evangelisten als Grundlage des eigenen Lebens, Glaubens und Verkündigens unaufgebar war. Er konnte kein Hehl daraus machen, daß er den Weg der modernen Theologie als einen Weg in menschliche Ratlosigkeit und ins Chaos sah. Er hatte andere, bestätigte Erfahrungen dagegenzusetzen.

Als die Marienschwestern in Darmstadt die Aktion „Sorge um Deutschland“ starteten, kam Bruns dazu. Wer immer im Kampf gegen die Auflösungserscheinungen der Gegenwart stand oder steht, konnte auf ihn als Bundesgenossen zählen.

Hans Bruns ist in seiner Originalität einmalig. Man wird jeden warnen müssen, der versucht, ihn nachzuahmen. Er konnte sich manches leisten, womit andere Schiffbruch erleiden würden.

Aber Brandstifter wird die Gemeinde Jesu immer brauchen. Es ist geradezu eine Überlebensfrage für sie, ob sie ihre Glieder, wie Bruns es tat und wie es bei der Lob- und Dankfeier nach seinem Tod ein Freund bezeugte, mit der Frage testen läßt: „Ist jemand im abgelaufenen Jahr durch euren Dienst zu Christus gekommen?“

Die Gemeinde braucht Menschen wie Hans Bruns, nie gemütlich, nie bequem im Sinn weltlicher und christlicher Bequemlichkeit — aber erfrischend!

Brückenbauer

Für den gläubigen Christen ist keine stärkere Brücke vorhanden als die, die Jesus Christus für uns gebaut hat. Auf dieser Brücke geht unser Weg zum Vater.

Wer diesen Brückenschlag kennt, wird selbst Brückenbauer zum anderen Menschen, zum Bruder. Hier treffen sich zwei Linien im einfachsten Koordinatensystem zum Kreuz: Die eine geht gleichsam wie eine Senkrechte von Gott zu uns, die andere wie eine Waagerechte von uns zum Nächsten. Aus dem Lichtkreis der Christusgnade gehen Jesu Jünger in den Menschenkreis, den sie mit diesem Licht erfüllen.

Als Brückenbauer in beiden Richtungen sah sich Hans Bruns. In der Begegnung mit der Gruppenbewegung war ihm schlagartig klargeworden, daß wir bei Spannungen und Unfrieden selbst andere um Vergebung bitten müssen, daß aber auch ein im Herzen gegen den anderen festgehaltener Groll Gottes Vergebung aufhält. „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben *haben* unsern Schuldigern“, lehrt Jesus seine Jünger im Vaterunser beten. Durch mangelnde Vergebungsbereitschaft verstellen wir womöglich auch anderen den Weg zu Gott.

Es war Bruns gegangen wie Frank Buchman, dem Vater der Gruppenbewegung: Er mußte in dieser Erkenntnis sogleich Briefe mit der Bitte um Vergebung an einige seiner Amtsbrüder schreiben. Aber während Frank Buchman nie eine Antwort von seinen Adressaten aus dieser Stunde bekam, erhielt Bruns einen handschriftlichen Brief von seinem Superintendenten, der Vergebung gewährte und — für sich erbat. Menschen waren der Vergebungsgnade Gottes neu gewiß und zugleich neu geeint worden.

Vergebung erleben und Vergebung weitergeben

Als einer, der aus der Vergebung lebte, konnte Bruns das Zeugnis erfahrener Vergebung weitergeben, konnte er Men-

schen helfen, die Brücke zu beschreiten, die zum Vater führt. Und er durfte darum anderen die heilsame Frage ins Gewissen schieben: Hast du Vergebung?

Als einer, der selbst um Vergebung bitten und selbst vergeben konnte, war er auch befugt, die Fragen zu stellen: Kannst du andere um Vergebung bitten? Kannst du selbst vergeben?

Sehr häufig hat er die Entfaltung dieser drei Fragen zum Thema seiner Verkündigung gemacht. In der Evangelisation, im gedruckten Wort und im Rundfunk wurde er mit dieser Aktualisierung der biblischen Botschaft Brückenbauer.

An diesem Punkt wurde das ausgesprochene Charisma für Seelsorge, das er besaß, deutlich. Er war nicht nur Brandstifter und Geburtshelfer, er war Brückenbauer, wenn es galt, Menschen zusammenzuholen.

Wie viele Ehepaare hat er wieder zusammengebracht — er hat sie gewiß nicht gezählt! So verschieden die Menschen auch waren, so gleichbleibend war doch seine Art, sie zu vereinen. Er sprach erst mit dem einen Partner, womöglich dem, der ihm aufgefallen war oder der sich beschwert hatte, dann aber regelmäßig mit dem anderen, und schließlich holte er sie zusammen. „Ich denke gar nicht daran, nur mit Ihnen allein zu sprechen.“

Das entwickelte er fast zur Methode. Auf diese Weise suchte er auch Familienzerwürfnisse zu heilen — schon in Hollen hatte er so direkt gearbeitet —, und er scheute sich auch nicht, verfeindete Pastoren wieder zusammenzubringen. Denn Menschen, die nach Gottes Willen zusammengehören, sollen vereint sein. „Wir sollen nicht Stöhner, Höhner, Klöner oder Dröhner sein, sondern Versöhner.“

Und wie oft ist es ihm gelungen, Menschen dazu zu bringen, anderen nichts mehr nachzutragen und das Nachgetragene nicht mehr vorzuwerfen, sondern im Lichte Gottes eine neue Selbsterkenntnis und Liebe zum Nächsten zu finden!

In einem Restaurant trifft Bruns ein junges Pfarrerehepaar bei einem fröhlichen, besonders festlichen Schmaus. Sie erklären: „Auf der Tagung haben Sie uns in den letzten

Tagen sozusagen zum zweiten Mal und richtig getraut. Und dies ist jetzt unser Hochzeitsessen!“

„Entfremdung der Frommen“

Um einen Brückenschlag besonderer Art ging es ihm bei dem, was er „Entfremdung der Frommen“ nannte. Hier wollte er die Brücke schlagen von der Einseitigkeit der auf Außenstehende immer komisch wirkenden „Sprache Kanaans“, von der Eintönigkeit mancher Versammlung mit ihrem bedrückend zur Schau getragenen Ernst fern aller „Freude der Kinder Gottes“, von der Einkapselung der Ängstlichkeit („Meine Seele könnte Schaden leiden!“) und von einer Milieuverengung mit ihrer selbstverschuldeten Ausschaltung aus Kultur und Geistigkeit der Zeit hin zu dem Brückenkopf fröhlicher, siegesbewußter, an allem interessierter, in geistigen Auseinandersetzungen gestählter und darum Fremde anziehender missionarischer Aktivität, zu einem Leben aus dem hellen Ja der Freude. Auch hier wieder hatte er Entscheidendes von der Gruppenbewegung gelernt. Er fuhr nicht „auf dem Vollgummi des Gesetzes“, sondern mit der elastischen Federung, die Kennzeichen eines Lebens unter der Führung des Geistes Gottes ist.

Versöhnung zwischen den Völkern

Brückenbauer war Hans Bruns auch in der Begegnung mit anderen Nationen nach dem Zweiten Weltkrieg. In Dänemark bat er öffentlich kurz nach dem letzten Krieg um Vergebung wegen des Unrechts, das Deutsche dort getan haben. Die Wirkung blieb nicht aus.

Auf seinen Reisen in nordische Länder, auch nach Schweden, Norwegen und Finnland, fühlte und bewegte er sich stets als Brückenbauer der Gemeinde Jesu in Deutschland zu der in den anderen Nationen.

Dem Volk Israel galt seine Anteilnahme und Liebe in immer steigendem Maße. Seine Reise dorthin und in angrenzende arabische Länder — Jerusalem war damals zweigeteilt —, seine Gespräche mit Juden, besonders mit Judenchristen, seine öffentliche Bitte um Vergebung wegen des von den Deutschen den Juden angetanen Unrechts waren ihm Herzensanliegen. Die Heilsbedeutung Israels und die Aktualisierung der biblischen Botschaft durch die Gründung und Entwicklung des Staates Israel wurden ihm je länger je mehr deutlich. In den Erklärungen zu seiner Bibelübertragung, besonders zum Alten Testament, hat er das wie ein Vermächtnis niedergelegt.

Ganz unkompliziert hat er immer wieder einen Brückenschlag zwischen führenden Politikern und sich als Mann der Bibelübersetzung und Reichgottesarbeit gesucht. Davon wird im nächsten Kapitel noch die Rede sein. Neben den Bildern der Politiker, die er angeschrieben und besucht hatte, und neben den Porträts der „Wolke von Zeugen“, wie er sie nannte, den Zeugen der Gemeinde Jesu, hing in seinem Studierzimmer noch eine Galerie von Musikern. Die Musik ist ein hervorragender Brückenbauer von Mensch zu Mensch, und in der sakralen Musik klingt etwas von dem auf, was die Bibel als „das neue Lied“ von den ersten Blättern über den Psalter bis zu den Hymnen des Neuen Testaments, bis zur Offenbarung in ihrem letzten Buch singt. In Bruns' Haus wurde viel musiziert. Unter den Komponisten nahm für ihn nicht, wie man vermuten könnte, Johann Sebastian Bach die erste Stelle ein, sondern Wolfgang Amadeus Mozart. Darin war er seinem Zeitgenossen Karl Barth ähnlich.

Einheit der Kinder Gottes

„Vater, ich bitte, daß sie alle eins werden. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, so sollen sie in uns eins werden, damit die Welt erkennt, daß du mich gesandt hast. . .“ (Joh. 17,21).

Das hohepriesterliche Gebet Jesu, das so sehr auch um die Einheit der Gemeinde geht, bewegte Bruns in besonderem Maße. Neben dem Anliegen: „Menschen müssen Jesus kennenlernen“ stand für ihn das andere gleichwertig: „Einheit der Kinder Gottes.“ Darum hat er gerungen. Schon früh erstrebte er, was heute als allgemeiner Aufbruch zur Begegnung der Konfessionen und Überwindung der Mauern und Zäune schon geschehen ist, als große, manche sagen: letzte Chance für die Gemeinde Jesu und damit für die ganze Welt. Dabei war Bruns kein Mann der Ökumene. Das Wesen des römischen Katholizismus war ihm fremd wie das der orthodoxen Kirche des Ostens, wenn er auch einzelne Katholiken unter seinen Seelsorgekindern hatte und dem orthodoxen Gottesdienst, den er in Jerusalem erlebte, einen vorsichtigen Respekt zollte.

Hans Bruns war ganz ein Mann der Allianz, der weltweiten Bewegung zur Sammlung ernsthafter evangelischer Christen aus Freikirchen und Landeskirchen. Ihre Aufgabe in der Vertiefung und Verbreitung des Glaubens sah er genau auch als seine Aufgabe. Der Allianzkreis in einer Großstadt der DDR, der dort als Frucht seiner Arbeit entstand, ist sicher nicht der einzige, den er gestiftet hat.

„Ich bin ein lutherischer, reformierter, methodistischer Baptist.“ Diesen Satz, für manchen verblüffend, für viele anstößig, hat er oft und nicht leichthin gesagt. Der Ton dieses Satzes lag für ihn, der von Haus aus Lutheraner war und es auch blieb, auf — Baptist. Zwar war er niemals rechtlich Glied einer Baptistengemeinde, auch hat er den Gedanken, ob er sich noch einmal taufen lassen solle, lange bewegt, aber schließlich aufgegeben. Doch immer wieder sprach er davon, daß angesichts der Lage unserer Zeit die Kindertaufpraxis der Volkskirche, zumal er sie nicht aus dem Neuen Testament zu erheben vermochte, ernste Fragen durch die Art, wie sie jetzt gehandhabt würde, aufwürfe. Von daher verstehen wir seine Freude über den 1967 festgestellten Einklang mit Karl Barth in diesem Anliegen.

Es war keine unnüchterne Schwärmerei und keine bequeme Toleranz, die Bruns zum Mann der Allianz machte. Niemals hätte er in vermeintlicher Liebe eine Wahrheit, die er gefunden hatte, verwässern lassen. Salz, das dumm und wirkungslos geworden ist, hatte in seinem Denken und Handeln keinen Platz. Seine Allianzgesinnung wuchs aus tiefer Verbundenheit mit geprägten Christen sehr verschiedener Herkunft. Er nennt den Biblizisten unter seinen theologischen Lehrern, Adolf Schlatter, der aus einem freikirchlichen Schweizer Elternhaus stammte, den reformierten Studentenvater Paul Humburg, die finnische praktische Christin und Gefangenenhelferin Mathilda Wrede, den baltischen Lutheraner Traugott Hahn, die Zeugin der Erweckung am russischen Zarenhof und Mitarbeiterin in der sächsischen Gemeinschaftsarbeit Ada von Krusenstjerna, den Mennoniten und prophetischen Bibelausleger Jakob Kroeker und eine Reihe anderer, deren Bilder er alle in der Reihe der „Wolke von Zeugen“ in seinem Studierzimmer versammelte. Alle hatten ihn mitgeprägt, so daß er bekennt: „Ich konnte das Trennende zwischen den Freikirchen, Kirchen und Konfessionen je länger, um so weniger empfinden oder gar betonen. Ich lernte mich freuen über die große Gemeinsamkeit aller derer, die den Herrn Jesus liebhaben.“

Hans Bruns hielt auch aktiv helfend die Verbindung fest zum Evangeliums-Rundfunk in Wetzlar, zur „Internationalen Vereinigung Christlicher Geschäftsleute“ (IVCG) mit dem Sitz in Zürich, zu den nach dem letzten Kriege entstandenen neuen Aufbrüchen: der Marienschwesternschaft in Darmstadt mit Mutter Basilea Schlink, zur Christusbruderschaft in Selbitz mit Kirchenrat Walter Hümmel (†), zur Bibelschule Adelshofen bei Eppingen mit Dr. Otto Riecker, mit dem er früher schon Jahre hindurch in der Gruppenbewegung zusammengearbeitet hatte, auch zu der missionarischen Aktion des „Offenen Abends“ in Stuttgart, den Helmut Wenzelmann ins Leben rief.

Wenn ein Mann wie Bruns in vielen Gruppen entschiedener Christen mitarbeitet und sie auch durch seine Person auf

Tuchföhlung zueinander bringt, dann leuchtet in einem solchen Bröckenschlag etwas auf von dem Reichtum der Gemeinde Jesu in unserer Zeit, und man beginnt zu ahnen, was die Erfüllung des hohepriesterlichen Gebets Jesu bedeuten wird.

Jahrzehnte hindurch föhlte sich Bruns der Pfarrergebetsbruderschaft in besonderer Weise verbunden, dem Bund von Predigern aus der Erweckung und Gemeinschaftsbewegung, der 1913 angesichts der Blöte der liberalen Theologie gegründet worden war und nach dem Zweiten Weltkrieg mehr und mehr den Charakter einer verbindlichen Bruderschaft annahm.

Der seelsorgerliche Dienst für seine oft so vereinsamten Pfarrbrüder war Bruns ein zentrales Anliegen: schwer, notwendig und wichtig. Darin traf er sich mit seinen Freunden Ernst Modersohn, der einst die Anregung zu diesem Bund gegeben hatte, mit Erich Schnepel, der später diese Arbeit wesentlich trug, und mit dem frühvollendeten Hermann Risch. Im Kreis derer, die hier zusammenkommen, um zu helfen und sich helfen zu lassen und zugleich im theologischen Ringen der Gegenwart verantwortlich Stellung zu beziehen, hatte er ein Stück geistliche Heimat und einen guten Raum, sein Charisma zu entfalten.

Geistliche Heimat war ihm neben dem Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband und der Pfarrergebetsbruderschaft in ganz besonderem Maße die Gruppenbewegung. An ihrer Ausformung zur Arbeitsgemeinschaft für Seelsorge (AGS) zum Dienst wesentlich im kirchlichen Bereich während der Nazierrschaft in Deutschland war er maßgeblich beteiligt. Er sorgte auch äußerlich und innerlich dafür, daß sich in Marburg und Elbingerode am Harz, in Ohof bei Peine und in Rathen in der Sächsischen Schweiz die Häuser des Gemeinschafts-Diakonieverbandes für Tagungen öffneten.

Nach den kurzen Jahren des Verbots der AGS am Ende des Krieges brachte er schon 1946 wieder ein Treffen der Mitarbeiter in Marburg zustande. An der Begegnung mit der Moralischen Aufrüstung (MRA) nahm er, auch in Caux in

der Schweiz selbst, lebhaft und kritisch wägend Anteil. Und als ein Kreis von Männern und Frauen in den Folgejahren ein Treffen suchte, um auch unabhängig von der Ideologie der MRA das Erbe Frank Buchmans für Deutschland und seine Nachbarländer zu erhalten und weiter fruchtbar zu machen, konnte Hans Bruns wieder das zentral gelegene Haus Sonneck des DGD in Marburg-Wehrda anbieten, in dem dann die Geburtsstunde des „Marburger Kreises“ schlug. So hat er die Namensgebung „Marburger Kreis“ ohne besondere Absicht — der Kreis blieb innerlich völlig unabhängig von dem Gemeinschaftswerk der Inneren Mission in Marburg — mit bestimmt. Er war Brückenbauer.

In der Mannschaftsarbeit selbst, die für die „Gruppe“, wie schon dieser Name sagt, und für den Marburger Kreis bestimmend ist, tat er sich schwer. Der impulsive Einzelgänger fiel immer etwas aus der Rolle eines Mannschaftsgliedes heraus. Aber er suchte wieder und wieder sich einzufügen. Hier war ja auch der Ort, wo er besonders gelernt hatte, in der Stille zu prüfen, was Gottes Wille sei: Wo man reden und wo man schweigen müsse. Gerade in seinen letzten Jahren geschah es, daß er auf Tagungen sich still in den Hintergrund setzte: „Ich kann auch zuhören.“

„Heilige Forderungen“ für unsere Zeit

Hans Bruns war ein durch und durch ehrlicher Mensch und daher auch ehrlich sich selbst gegenüber. Er wußte, was er nicht konnte, und erkannte auch andere an.

Es fällt auf, daß er zweimal, 1937 und 1956, eine Biographie Philipp Jakob Speners, des Vaters des deutschen Pietismus, schrieb. Man möchte meinen, daß es seiner Natur mehr gelegen hätte, das Leben August Hermann Franckes zu beschreiben, der in seinen Glaubensexperimenten kühner war als Spener, oder das des Grafen Zinzendorf, der noch mehr wagte und von dem der Ausspruch stammt: „Die Pietisten sind zu Fuß, wir zu Pferde!“ Auch die Gestalt

des großen John Wesley, des Vaters des Methodismus, der mit seiner Revolution ohne Gewalt nach dem Urteil mancher Historiker England die blutigen Wirren der Französischen Revolution erspart hat, hätte Bruns zu einer Darstellung reizen können. Doch er blieb bei dem milden, vorsichtigen, fast ängstlichen Spener, dem versöhnlichen Vermittler zwischen Lutheranern und Reformierten. Er nahm sich den zum Vorbild, der von anderem Wesen als er selbst war, der als Korrektiv zu ihm etwas von dem verkörperte, was er sich für sich selbst wünschte, und dem er sich als dem Verfasser der „pia desideria“, der ersten Programmschrift des Pietismus aus dem Jahre 1675, innerlich verbunden fühlte.

Bruns wollte eine Brücke schlagen zu diesen Pia desideria. „Fromme Wünsche“, besser: „heilige Forderungen“ für die Gegenwart stellte er in Anlehnung an Spener auf und hat sie auch an das Ende seiner eigenen Lebensbeschreibung gesetzt.

Fassen wir die Pia desideria Speners und damit auch die von Bruns zusammen:

Es geht um die Intensivierung des Bibelstudiums der einzelnen Gemeindeglieder angesichts der Bibelferne schon 1675 und erst recht heute. Darum wurde Bruns Bibelübersetzer.

Es geht um die Praktizierung des allgemeinen Priestertums durch verantwortliche Mitarbeit der Laien angesichts der von Luther nicht gewollten Größenzunahme des „Amtes“ in einer reinen Pastorenkirche. Darum rief Bruns Laien an die Spitze der Hauskreise in seiner Gemeinde in Hollen, darum entstand auf seine Anregung eine Hauskreisbewegung in München, darum arbeitete er mit in den Mannschaften der Gruppenbewegung und ihrer Nachfolger.

Es geht um die Reform des Theologiestudiums im Blick auf die Gemeinde, schon im 17. Jahrhundert und erst recht heute. Darum mühte sich Bruns bei den Verantwortlichen und schrieb in regelmäßiger Wiederkehr seinem Studienfreund Landesbischof Lilje: „Ceterum censeo studium theologorum esse mutandum“ (in Umwandlung des klassischen Ausspruchs von Cato: „Im übrigen meine ich, daß das Studium

der Theologen geändert werden muß.“), darum begrüßte er wie einen Silberstreifen am Horizont in seinen letzten Lebenswochen die Gründung einer neuen, freien Evangelisch-Theologischen Akademie in Basel, deren Eröffnungsfeier er noch miterlebte.

Es geht um die Verwirklichung eines allein überzeugenden Christentums der Tat angesichts des offenkundigen Versagens vieler „offizieller“ Christen und um die missionarisch-seelsorgerliche Ausrichtung der Predigt angesichts einer lehrhaft-verstandesmäßigen und — heute — einer historisch-kritischen, dann wieder vorwiegend sozialkritischen Methode. Darum fühlte sich Bruns in diesen Punkten zur Hilfe herausgefordert. In der unerbittlichen Kritik der Volkskirche stellte er sich in die gute Gesellschaft eines Reinold v. Thadden-Trieglaff, dessen Lebensthema der Kirchentag war, und eines Helmut Thielicke, des Hochschullehrers und Predigers, dessen schonungslose Urteile er oft zitierte.

Doch auch er ging nicht auf bewußte Distanz wie ein besserwissender Pharisäer, er wurde nicht zum reinen Ankläger oder eifernden Reformier. Er nahm das Anliegen Speners auf. Er war ein Mitleidender, aber in missionarischer Verantwortung. Er dachte freikirchlich, stand aber in der Landeskirche, die er als einen Raum ansah, der missionarisch ausgeschritten werden muß, als ein unausgeschöpftes Reservoir, dessen Kräfte zu heben und zu aktivieren sind. Er war ein Brückenbauer.

Politische Verantwortung

Wer das Studierzimmer von Hans Bruns zum ersten Male betrat, wunderte sich meistens darüber, daß neben vielen Bildern von Männern des Glaubens dort auch mehrere Bilder führender Politiker, alle mit eigener Unterschrift, hingen.

Das war schon so, als das gesellschaftspolitische und sozialkritische Engagement der Theologie noch nicht ins allgemeine Bewußtsein gerückt und anerkannt war. Bruns' Begründung dafür war auch eine andere, als sie heute manche Theologen, die zugleich politologische und soziologische Interessen vertreten, zur Stützung ihrer Ideologien gern aus der Bibel herauslesen möchten, wenn sie sich nicht überhaupt auf reine „Mitmenschlichkeit“ zurückziehen.

Ganz schlicht begründete Bruns sein politisches „Engagement“ — er hätte freilich dieses Wort selbst nicht gebraucht — mit dem Aufruf zur Fürbitte, wie er ihn in der Bibel fand.

Im Alten Testament, das er immer als die Bibel Jesu ansah, beeindruckte ihn in diesem Zusammenhang besonders der Brief des Propheten Jeremia an die Juden im Exil (Jer. 29). Hier werden in einer großen Zumutung die Juden in der Gefangenschaft ermahnt, nicht im Groll und in bösen Gedanken gegen ihre Feinde, die Regierung des Exilstaates, hängenzubleiben oder sich womöglich gegen sie zu empören, sondern Fürbitte für sie zu tun: „Und betet für sie!“

Jeremia hat es klar ausgesprochen: *Gott* hat in die babylonische Gefangenschaft geführt: „Ich habe das getan, spricht der Herr.“ Bruns sagt dazu: „Übersetzt in unsere Lage heißt es: Hinter allem Geschehen, auch hinter dem Bau der Mauer in Berlin oder dem verlorenen Krieg oder all den Lagern und Gefängnissen, steht doch der lebendige Gott. Das zu fassen und festzuhalten, heißt Glauben, auch wenn

es uns sehr schwerfallen will und wir vieles gar nicht verstehen können.“

Auch im Neuen Testament fand er im Wort des Paulus an Timotheus (1. Tim. 2, 1ff.) wieder die Aufforderung, „vor allen Dingen zuerst“ Fürbitte zu tun, und da besonders für alle Menschen, die politische Verantwortung tragen.

So betrachtete Bruns die Bilder über seinem Arbeitstisch als Aufforderung zum Gebet für die Politiker. Unmittelbaren Anlaß zur Fürbitte gewann er auch aus der Beobachtung der politischen Sendungen im Fernsehen und aus der Zeitungslektüre.

Natürlich sah er, daß damit nicht alle schweren Fragen des politischen Lebens gelöst würden, „aber es wurde mir die ‚Weltanschauung der Bibel‘ klar: so sollen wir die Welt ansehen und uns danach einstellen.“

Unsere Gebete ändern Gott nicht, sie informieren Gott nicht. Aber unsere Gebete befähigen uns, Gottes Willen zu erfassen und zu erfüllen. Unsere Gebete verherrlichen Gott. Und so ist es wohl möglich, daß wir, nach einem Wort des von Bruns gern zitierten Studentenvaters August Tholuck, durch unsere Gebete und Fürbitten „teilnehmen an der Weltregierung Gottes.“

Bruns hat nicht nur treu für die Männer und Frauen, die die politischen Entscheidungen zu treffen haben, gebetet. Er sprach sie auch selbst sehr direkt durch persönliche Briefe und Besuche an. Er war gleichweit entfernt von der Enge eines nur auf die persönliche Heilerfahrung bedachten Pietismus wie von einem flachen Humanismus ohne echte Glaubensbindung.

Schon von seiner Studentenzeit an hatte Bruns ein waches Interesse für die politischen Dinge. Wer die ersten sieben Jahrzehnte dieses Jahrhunderts mit aufgeschlossenen Sinnen für die geschichtliche Entwicklung durchlebte, der mußte ja durch alle politischen Wechselbäder in Atem gehalten werden.

Der junge Kriegsfreiwillige erlebte als einen der letzten Höhepunkte im Wilhelminischen Kaiserreich die Begeiste-

rung bei der Mobilmachung 1914, und tief ernüchtert durch das Erlebnis des Krieges und seiner unmittelbaren Begleiterscheinungen zog der Reserveleutnant bei der Demobilisierung 1918 heim. Der junge Pfarrer durchlebte die durchaus nicht nur „goldenen“ zwanziger Jahre in der Weimarer Republik und durchlitt mit seiner Gemeinde Inflation, Wirtschaftskrise und die Nöte der Arbeitslosigkeit. Der Mann, der in seinem Dienst zum Evangelisten geworden war, geriet mit seinem Bekenntnis notwendig in die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Und nach der Zweiteilung Deutschlands hat der inzwischen mehr und mehr bekanntgewordene Volksmissionar, Seelsorger und Bibelübersetzer auch als Bürger der Bundesrepublik diesseits und jenseits der innerdeutschen Grenze, solange er konnte, seinen Dienst getan.

Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus

Die schwerste und konfliktreichste Auseinandersetzung in diesen Jahren forderte der Nationalsozialismus. Bruns hielt mit seiner Kritik, die er schon 1931 in einem Aufsatz veröffentlichte, Gutes aufzeigend und vor Gefahren warnend, bereits frühzeitig nicht zurück.

In einem Brief aus dem Jahr 1932 schrieben ihm gegnerische, nationalsozialistisch gesonnene Gemeindeglieder: „Wäre es nicht besser, wenn ein Pastor sich von jeder Politik fernhielte?“ Gemeint war natürlich nur eine dem heraufziehenden Unheil gegnerische Politik.

Schon damals machten solche Briefschreiber handfeste Vorschläge: „Ich würde es an Ihrer Stelle vorziehen, der Gemeinde baldmöglichst den Rücken zu kehren. . .“

Dabei hatte Bruns, ein begeisterungsfähiger Mensch und durchaus kein kleinmütiger Nörgler, die Bewegung, die anfänglich durch die tatsächliche Neuordnung auf vielen Gebieten manchen späteren Gegner anzog, in bestimmten

Punkten anerkannt und auch versucht, „den Braunen ein Brauner“ zu werden (1. Kor. 9,20).

Aber einer, der in der vordersten Front der Reichgottesarbeiter kämpft, hat ein Gespür für die Macht der Dämonen, und so wurden ihm sehr bald die dämonischen Züge des Nationalsozialismus deutlich. Ein für den 1. Januar 1933 vorbereiteter Bibelkurs für Lehrer in Aurich in Ostfriesland wurde schon durch die Ereignisse aufgeschoben, die auf Hitlers Machtübernahme am 31. Januar hinliefen. Schon das erschien Bruns als ein Symptom. Er ließ sich auch nicht dadurch täuschen, daß damals noch Formationen der Partei geschlossen am Gottesdienst teilnahmen.

Tatsächlich wurde die Arbeitslosigkeit mit einem Schlag aufgehoben. In ihrem Gefolge hatte es viel Landstreicherei gegeben, eine ernste Gefahr für die Bauern. Manche hatten lediglich aus Angst davor Zuflucht in der Kirche gesucht. Jetzt strömten sie, von dieser Furcht frei, statt dessen in die Partei.

Die Bereitschaft, mitzuhelfen, wo es irgend möglich war, hatte Bruns jedoch nicht zum Eintritt in die Partei geführt, und er hatte auch eingesehen, daß er in der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) nicht aktiv helfen konnte. Aber er war zunächst der Bewegung „Deutsche Christen“ beigetreten. Doch nach der berühmten Sportpalastkundgebung in Berlin im November 1933 trat er nach wenigen Monaten aus und begründete seinen Schritt zusammen mit anderen Pastoren in einer als Anzeige veröffentlichten Zeitungserklärung zu Weihnachten des gleichen Jahres:

„Da es nicht geraten ist, gegen das Gewissen zu handeln, sehen wir uns gezwungen, aus der Glaubensbewegung ‚Deutsche Christen‘ auszutreten. Die Sportpalastkundgebung in Berlin, in der trotz schärfster Angriffe gegen die Bibel und das Kreuz Jesu alle führenden Männer der ‚Deutschen Christen‘ geschwiegen haben, hat uns die Augen geöffnet. Wir haben seitdem das Vertrauen zur Reichsleitung der D.C. (Hossenfelder) völlig verloren. Durch sie sind Irrlehren in die evangelische Kirche und Spaltungen in die Gemeinden

getragen worden. Da sich trotz mehrfacher Bitten die Gau-
leitung in Ostfriesland nicht von Berlin trennen will, müssen
wir uns von ihr trennen. . .“

Das war damals in der Öffentlichkeit noch möglich und
wirkte wie ein reinigendes Gewitter.

Die Gestalt Hindenburgs war in jenen Jahren vielen Deut-
schen fast unantastbar. Sein Wort: „Sorgen Sie dafür, daß
Christus in Deutschland gepredigt wird!“ zum damaligen
Reichsbischof Müller hatte in diesem Mann leider den fal-
schen Adressaten gefunden. Bruns griff das Wort auf und
publizierte es in Wort und Schrift.

1934, im gleichen Jahr, in dem der greise Reichspräsident
starb, schrieb Bruns seine Schrift gegen Alfred Rosenbergs
„Mythos des 20. Jahrhunderts“, den er als Fanal in einem
bewußten und scharfen Angriff gegen das biblische Christen-
tum kennzeichnete. Ein Jahr später erschien die kleine
Schrift schon in zweiter Auflage.

Diese kompromißlose Haltung gegenüber dem National-
sozialismus wurde im Deutschen Gemeinschafts-Diakoniever-
band, in den er in dem gleichen Jahr 1934 in Elbingerode
eintrat, nicht von allen voll verstanden und geteilt. Man
meinte hier noch Jahre hindurch, mit dem nationalen Auf-
bruch mitgehen zu müssen und nur so helfen zu können.
Bruns schwamm also bei seinen eigenen Leuten gegen den
Strom. Aber die großzügige Art des väterlichen Leiters des
Werkes, Theophil Krawielitzki, hielt den jüngsten Mitar-
beiter fest, und fest hielt ihn auch die Bruderschaft mit den
anderen in der Nachfolge Jesu.

War Bruns auch in der Sache kompromißlos, so war er doch
Brückenbauer, wo es um die Person ging. In der Gruppenbe-
wegung gewann er mit anderen auf der Westerburgtagung
1936 die entscheidende Erfahrung, wie Christus durch sei-
nen Heiligen Geist die trennenden Fronten überbrückt und
Männer aus verschiedenen Lagern verbindet, wenn sie nur
ihm folgen wollen.

Ein anderes Bild: Bei einem Dienst in Warschau, mitten in
der Zeit der Judenverfolgungen, bekannte er Judenchristen,

die an seiner Versammlung teilnahmen, ganz offen, daß sie ihm als Menschen mit Jesus näher stünden als diejenigen seiner deutschen Volksgenossen, die Jesus nicht kennen.

Mit Betroffenheit und Freude wurden diese Worte aufgenommen. Zum Glück hat in diesem Fall die direkte Art Bruns keinen Schaden gebracht.

Auf der anderen Seite brachte er es fertig, sich ganz unkompliziert mit einer Postkarte (!) an Adolf Hitler zu wenden. Das geschah 1938 ganz spontan aus einem Ferienerlebnis heraus, unbeschadet seiner grundsätzlichen scharfen Kritik. Er erhielt prompt ein Führerbild. Und getreu dem Jeremiawort hat er auch Hitler in seine Gebete eingeschlossen.

Beim Militär blieb auch in den ersten Kriegsjahren noch mancher der Partei Mißliebige verhältnismäßig unangefochten. Männer wie Bruns, der zum Reservehauptmann befördert wurde, konnten ihren Dienst hier evangelistisch stark ausnutzen. Aber seine klare Glaubenshaltung und die daraus erwachsende politische Überzeugung führten nach vier Jahren Dienst in der Heimat schließlich doch 1943 zu seiner Entlassung. Er hatte der Bemerkung seines Vorgesetzten: „Ich fürchte, daß das Christentum uns hindert, den Krieg zu gewinnen“ entgegengehalten: „Und ich meine das genaue Gegenteil. Wenn die innersten Reserven aufgezehrt sind, wenn das, was an echtem Christentum noch da ist, verschwindet, wird die Gefahr nur um so größer.“

Interessant und bezeichnend für Bruns und einen anderen als den erwähnten Vorgesetzten ist die Beurteilung für Bruns zum 1. März 1943, kurz vor seiner Entlassung. Da heißt es in den Bemerkungen: „Starke Seiten: Nie ermüdende Fürsorge für die Truppe und Gefolgschaft, deren Geist und Gemeinschaftsgefühl er in taktvoller, überzeugender Weise durch Vorträge und Einzelgespräche bestens zu beeinflussen versteht. — Schwache Seiten: Der Eifer wird hie und da zur Eile, wobei die Wichtigkeit formaler Bestimmungen im Schriftverkehr bisweilen unterschätzt oder übersehen wurde. — Zusammenfassendes Urteil: Ein Offizier

mit vorzüglichen menschlichen und soldatischen Eigenschaften. . . Füllt seine Stellung — wehrgeistige Betreuung — sehr gut aus.“

Der aus der Wehrmacht Entlassene war nun wieder frei für Reisen, Dienste, Besuche hin und her in Deutschland. Aber an Behinderungen fehlte es nicht. Es gab nicht nur schwer zu überwindende allgemeine Reisebeschränkungen, es gab nicht nur die immer mehr verstärkte Überwachung durch die Partei, es kam auch wegen seiner direkten und offenen Art innerhalb des Gemeinschafts-Diakonieverbandes zu Befürchtungen um die Gefährdung des Werkes. Mehrere Häuser des Werkes, besorgt um die Fortführung ihrer Arbeit, verschlossen sich Bruns. Man riet ihm, in die Stille zu gehen — echte seelsorgerliche Anliegen seiner Brüder mischten sich mit politischem Opportunismus — und sich auch um eine ortsfeste landeskirchliche Pfarrstelle zu bewerben.

Tatsächlich streckte Bruns in dieser Richtung Fühler aus. Schließlich beurlaubte ihn sein Werk für einige Zeit zum Dienst im Ostfriesischen Verband für Gemeinschaftspflege und Evangelisation. Wieder lag ein sichtbarer Segen auf dem Dienst in der von ihm so sehr geliebten Heimat seiner Vorfahren. Die Kanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche stellte ihm Bescheinigungen für die Notwendigkeit seiner Reisen aus, und so brachte er es fertig, im letzten Kriegsjahr nach Königsberg, Danzig, Potsdam, Schwerin, auch noch nach Stuttgart und Tübingen zu reisen, in den großen Städten zu mehr als tausend Menschen in den Kirchen zu sprechen, aber auch kleine Kreise zu sammeln und einzelne Freunde zu besuchen. Aber in Marburg verhängte die Partei zuletzt ein Redeverbot über ihn.

Im Jahr 1945 öffneten sich die Türen zu einem neuen Beginn. Die völlig veränderten politischen Verhältnisse zwangen ihn zwar bei Veranstaltungen in der DDR, wo Presseleute ihn baten, ihnen zur Flucht nach dem Westen zu verhelfen, zu äußerster Vorsicht und Zurückhaltung, auch als Frauen der politischen Gemeinde und zuletzt der Oberbür-

germeister einer Stadt ihn, den prominenten Gast aus Westdeutschland, um seine Unterschrift unter eine Friedensresolution baten.

Doch in der Bundesrepublik suchte er, wieder sehr direkt, Kontakt mit den führenden Politikern; er überreichte ihnen seine Übertragung des Neuen Testamentes. Zwar Theodor Heuß, der erste Bundespräsident, winkte ab. Bei dem echten Liberalen fand Bruns' Art kein rechtes Echo. Aber mit allen Bundeskanzlern hielt er Verbindung. Mehrfach korrespondierte er mit Konrad Adenauer. Für Ludwig Erhard, den er fragte: „Lesen Sie auch in meinem Neuen Testament?“ antwortete dessen Frau. Auch zu Kurt Georg Kiesinger knüpfte er die Beziehung. Sehr gern erinnerte er sich an seinen Besuch bei Willy Brandt, damals noch Regierender Bürgermeister von Berlin, im Schöneberger Rathaus, der sich für die Gabe des Neuen Testamentes bedankte und ihm wie die anderen sein Bild mit Namenszug überreichte. Hier muß auch das Wort eines Bundesministers erwähnt werden, der bezeugte, daß ihm das Neue Testament in der Übertragung von Bruns „seine Quelle der Kraft“ geworden sei.

Der politische Stil von Bruns, wenn man ihn überhaupt so bezeichnen will, ist in diesen einzelnen Ausprägungen kein Rezept. Aber die dahinterstehende Haltung ist als Ausdruck evangelischer Ethik in der Wahrnehmung politischer Verantwortung beispielhaft. Er war, wie es Dietrich Bonhoeffer von den Christen gefordert hat, nicht nur den „letzten Dingen“, sondern auch den „vorletzten“ zugewandt, von denen der Weg zu den letzten geht. Er trat an, die Kräfte des Glaubens auch auf dem Felde der Politik fruchtbar zu machen und immer auf die Zukunft hin zu denken, wie uns der Herr der Geschichte mit seiner Hand nach vorn weist.

Der Schriftsteller

Hans Bruns hat die Massenmedien unserer Zeit genutzt, wo sich ihm Gelegenheit bot. Er hat im Evangeliums-Rundfunk gesprochen, er hat mit einer Reihe von Vorträgen bei der Tonbandmission in Tübingen mitgearbeitet, er hat in einer Fernsehdiskussion über seine Bibelübertragung mitgewirkt, es gibt Schallplattenaufnahmen mit seinen Ansprachen.

Aber der eigentliche Schwerpunkt seiner Tätigkeit neben der direkten Evangelisations- und Seelsorgearbeit lag in seinem „Dienst am gedruckten Wort“, wie er ihn selbst nannte.

Es ist eine eigenartige Tatsache: als Übersetzer fing Bruns als Student an, als Übersetzer krönte und endete er mit seiner Bibelübertragung im siebten Lebensjahrzehnt den Dienst am gedruckten Wort. Die Übersetzung der Schrift des lutherischen Pastors Dr. Rust in Utrecht über die Religionsphilosophie und Dogmatik D. Carl Stanges, des akademischen Lehrers von Bruns in Göttingen, steht im Jahre 1920 am Anfang dieser schriftstellerischen Tätigkeit. Bescheiden hat Bruns auf dem Titelbogen des Korrekturabzugs die Worte gestrichen: „Aus dem Holländischen übersetzt von stud. theol. Johannes Bruns.“ Das ist, aufs Ganze seines Lebens gesehen, eine Episode geblieben; Bruns wurde kein Mann der Wissenschaft, aber er hatte nun schon früh etwas vom Büchermachen gelernt.

In den Jahren in Hollen ist Bruns zunächst zum kirchlichen Journalismus gekommen, und davon haftete ihm zeit seines Lebens etwas an. Bezeichnend ist, daß er als Verfasser einer kritischen Leserschrift an das Blatt der Deutschen Gemeinschaftsbewegung „Auf der Warte“ sofort vom Herausgeber um regelmäßige Mitarbeit gebeten wurde. Denn der hatte erkannt, daß der junge ostfriesische Pfarrer, fest verwurzelt in der Gemeinschaftsbewegung, sehr eigenständige,

immer praktische Gedanken entwickelte und sie mit gewandter Feder zielsicher zu formulieren wußte.

Bruns nahm als Berichterstatter nicht nur an Konferenzen der Gemeinschaftsbewegung, sondern auch an der evangelisch-lutherischen Konferenz in Hamburg 1928 und am zweiten lutherischen Weltkonvent in Kopenhagen 1929 teil, „für vieles dankbar, in vielem enttäuscht, auf Großes noch hoffend“.

Interessant sind seine Berichte von den Gnadauer Konferenzen, den jährlich an wechselnden Orten tagenden Zusammenkünften des Deutschen Verbandes für Gemeinschaftspflege und Evangelisation, auf denen gekämpft und gearbeitet wurde und von denen viele klärende und belebende Wirkungen erwartet wurden. Bruns ist ein scharfer Beobachter, der nicht nur den Inhalt dieser Konferenzen existentiell beteiligt und doch mit persönlich kritischem Urteil wägend wiedergibt, sondern auch die Versammlungsleitung mit Lob oder Tadel versieht.

Man muß der Redaktion von „Auf der Warte“ bescheinigen, daß sie tolerant genug war, Bruns' Artikel als Anfrage und offenen Brief an den Vorsitzenden und den Vorstand der Konferenz abzudrucken. Es ging ja auch nicht darum, Geschehenes zu bekritteln, sondern fruchtbare Anregungen für die Zukunft zu geben.

Auch in seinen Buchbesprechungen war Bruns klar und originell. Wenn seine Kritik einmal den Zorn von Autoren und Verlegern heraufzubeschwören drohte, hat z. B. der Redakteur der Rezensionen in den „Pastoralblättern“ den Satz eingerückt: „Der Rezensent lehnt es ab, folgende Bücher, die ihm zur Besprechung zugegangen waren, zu empfehlen.“

Die andere Seite nannte seine Kritik zuweilen anmaßend. Aber niemand konnte Bruns bewegen, eine ordentlich und zureichend begründete Kritik abzuschwächen.

Mitten im Zweiten Weltkrieg übernahm er als Offizier, ganz kurzfristig telefonisch darum gebeten, sofort die Her-

ausgabe des Blattes „Heilig dem Herrn“ von seinem väterlichen Freund Ernst Modersohn, als dieser Rede- und Schreibverbot bekommen hatte. Bruns füllte das Blatt, bis es ganz verboten wurde. Auch die Zeitschrift „Glaube und Leben“ gab er viele Jahre heraus (später von seinem jüngeren Freund Hans Hartwig v. Goessel unter dem Titel „glauben und leben“ noch einige Jahre weitergeführt).

Die ersten „Bruns-Bücher“ erschienen zu Anfang der dreißiger Jahre nach seiner Begegnung mit der Gruppenbewegung. Es scheint, als habe diese seiner Aktivität auch hierin eine Tür aufgetan.

Die Liste seines Schrifttums, die er in seiner Selbstbiographie veröffentlicht, umfaßt 66 Titel. Dazu kommt die Herausgabe von zwei Zeitschriften und die Mitarbeit an weiteren periodisch erscheinenden Verteilblättern. Das sind an sich stattliche Zahlen. Aber seine schriftstellerische Leistung ist damit noch nicht erfaßt. Es kommen noch viele Schriften, Aufsätze, Predigten, Ansprachen hinzu, die in der erwähnten Aufstellung fehlen, wieder andere sind in der Zeitschrift „Kirche im Angriff“, die bis zu ihrem Verbot viele Berichte und Betrachtungen aus der Gruppenbewegung brachte, und in den „Pastoralblättern“ und auch in Sammelbänden gedruckt worden.

Wer alle Veröffentlichungen von Hans Bruns lückenlos erfassen wollte, müßte ein tüchtiges Stück bibliographischer Arbeit daransetzen. Bescheiden wir uns mit dem Hinweis auf seine enorme Arbeitskraft und schriftstellerische Fruchtbarkeit!

Was ist der Inhalt seines Schrifttums? Am Anfang stehen einige apologetische Schriften in der Zeit des Nationalsozialismus: Auseinandersetzungen mit der Deutschen Glaubensbewegung, Graf Revenlow und Alfred Rosenbergs „Mythos“. Diese Töne werden später nicht mehr angeschlagen. In den folgenden vier Jahrzehnten veröffentlichte Bruns dann evangelistische Ansprachen, Biographien von Spener bis zu der Inderin Pandita Ramabai, die z. T. in mehreren Auflagen erschienen, Sammlungen von Zeugnissen — neun

an der Zahl —, und immer wieder Seelsorgehinweise und Seelsorgeberichte.

In der Mitte dieser Tätigkeit erschien eine kurze Laiendogmatik, wie wir sie auch bei anderen Evangelisten finden, so bei Hans Dannenbaum, Friedrich Heitmüller, Arthur Richter — alle teilten das Bedürfnis, einen „Katechismus für Erwachsene“ zu geben. Dazu schrieb Bruns ein Andachtsbuch mit Betrachtungen für alle Tage im Jahr, die von einem Alltagsgeschehen her das Gotteswort anpeilen und zu ihm hinführen.

Durch alle Jahre hindurch aber legte Bruns in biblischen Studien zu Personen, Themen und einzelnen Büchern des Kanons das Gotteswort aus. Wie ein roter Faden geht das durch den ganzen Raum seiner Schriftstellerei, bis es schließlich in das Werk seiner Bibelübertragung einmündet, der wir ein besonderes Kapitel widmen wollen.

Das andere große Thema seiner Schriften heißt „Zeugnis“. Nun gehört „das möglichst überallhin ertönende volkstümliche Zeugnis erfahrener Gnade“ zum klassischen Repertoire des Pietismus und der Gemeinschaftsbewegung. Aber die Schrift des deutschen Pioniers der Gruppenbewegung Justus Ferdinand Laun „Unter Gottes Führung — Zeugnisse moderner Menschen“ schlug bei Bruns besonders ein und packte ihn „in Herz und Gewissen“. Das Zeugnis im Sinne der Oxfordgruppe — sharing — ohne frommen Jargon, radikal und ehrlich, lebendig und nicht hölzern, interessant und nicht erbaulich, aber brennend sachlich, eröffnete im frischen Aufbruch dieser Bewegung neue Einblicke in längst bekannte biblische Tatbestände und neue Horizonte für die missionarische Praxis dem Evangelisten und — dem Schriftsteller.

Dem ging Bruns nach, und so erklärt sich sein Interesse an der Weitergabe von biblischen biographischen Bildern und Lebensbeschreibungen hervorragender Christen, von Zeugnissammlungen bekannter und unbekannter Männer und Frauen, von zeugnishaften Seelsorgeberichten. Seine eigene Lebensbeschreibung ist erfüllt davon.

In dieser Weise hat Hans Bruns den Weg der Gruppenbewegung und danach der Arbeitsgemeinschaft für Seelsorge in Deutschland mitgeprägt. In diesen Schriften lebt überall das Bemühen, Brücken zu schlagen, Barrieren für den Glauben zu überwinden. Hier ist bereits erkannt, in bestimmter Richtung angebahnt, in der Form gewiß wandlungsfähig, doch in der Sache schon erfüllt, was Bischof Woelber 1973 vor der Hamburger Synode forderte: „Wir brauchen eine werbende Information und eine informative Werbung ganz neuer Art, sehr persönlich artikuliert und ohne Engherzigkeit.“

Bibelübertragung

Es war auf der „Vereinstagung“ des Marburger Kreises in Schwelm im Juli 1958. Ein paar Männer und Frauen, unter ihnen Hans Bruns, berieten über den Fortgang dieses verheißungsvoll wachsenden seelsorgerlichen Werks. Dabei erklärte Hans Bruns, er habe die Absicht, das Neue Testament neu ins Deutsche zu übertragen und mit Überschriften und erklärenden Anmerkungen zu versehen.

Wir sahen ihn verblüfft an, dann sahen wir uns an, und wir schüttelten nur aus Höflichkeit nicht den Kopf. Wir dachten an die Vielzahl neuzeitlicher Forschungsergebnisse und die kontroversen Richtungen der modernen Exegese. Wie schwer würde es ein solches Unternehmen haben, von einem einzelnen vorgetragen, noch dazu von dem theologischen Standort eines Hans Bruns aus unternommen!

Aber unsere nicht zu leugnende Skepsis wurde von seiner Zuversicht überrannt. Keiner von uns ahnte, daß die Übertragung des Neuen Testaments, später auch des Alten Testaments, das eigentliche Lebenswerk von Hans Bruns werden würde, das ihn noch viel mehr als sein anderes Schrifttum, als seine Evangelisations- und Seelsorgearbeit einer breiten Öffentlichkeit bekanntmachen würde. Er selbst hat es als seine Altersarbeit bezeichnet, ging er doch erst im Alter von 63 Jahren daran.

In der Tat ist seine Übertragungsarbeit die reife Frucht eines jahrzehntelangen Dienstes. In ihr steckt mehr vom stetigen meditierenden Umgang mit der Bibel und von der Praxis seelsorgerlicher Erfahrung als von wissenschaftlicher Forschungsarbeit. Das ist ihr Vorzug und — ihr Nachteil. Aber für den, der die Bibel zunächst einmal so lesen will, daß man ihm verständliche Information und Orientierungshilfe zugleich gibt, zählt nur das erste.

Auch Hans Bruns hat die Lutherbibel, die seine Bibel von Kind an war und die er in großen Partien auswendig konnte, hoch geschätzt. Aber er fühlte sich mit dem Reformator darin eins, daß man „den Leuten aufs Maul schauen“ müsse. Dabei bekommt man in der Gegenwart anderes zu hören als im 16. Jahrhundert. Bruns konnte sich in Anwendung dieses Lutherzitats auf unsere Zeit geradezu als Testamentsvollstrecker des Reformators fühlen.

Er teilte mit Luther die Gunst der Stunde: Die Zeit war reif. Das wußte Bruns, und das bewies später das für ihn selbst erstaunliche Echo. Aber er teilte mit dem Reformator auch die Ungunst der Stunde: Auch er schrieb in eine Kontroverssituation der Theologie hinein, die zwar nicht durch den Streit der Konfessionen, aber durch eine Grundlagenkrise des christlichen Glaubens überhaupt gekennzeichnet ist.

Die Notwendigkeit, eine zeitgemäße, nach dem Urtext treue, aber verständliche Bibel zu haben, hatte Bruns seit je als dringendes missionarisches Erfordernis erkannt. Oft hatte er seiner Frau bei Bibelarbeiten z. B. mit den Kleinen Propheten geklagt: „Das können die Leute ja gar nicht verstehen!“

Er zollte der Übersetzung Hermann Menges, den er als 97jährigen noch am Schreibtisch über seiner Arbeit antraf, großen Respekt. Und mit Begeisterung pries er uns die Verdeutschung von Friedrich Pfäfflin, von der er besonders markante Stellen vortrug. Aber es fehlten diesen damals verbreitetsten Ausgaben im deutschen Sprachraum die Erläuterungen, so auch u. a. der Zürcher und der sog. Elberfelder Bibel. Die Anmerkungen der „Jubiläumsbibel“, eingestreut in den pietätvoll gehüteten Luthertext, noch aus dem 19. Jahrhundert stammend, waren zum Teil überholt. Katholische Übersetzungen mit konfessionell geprägten kurzen Anmerkungen fanden nicht den Weg in den evangelischen Raum.

Bruns selbst hatte mit seinem „Barnabas“ (1937) und „Samuel“ (1938), dann mit seiner „Apostelgeschichte, neu

übersetzt und mit Erklärungen zwischen den Versen“ („So lebten die ersten Christen“, 1957) selbst schon Vorarbeit im Übertragen und Erläutern geleistet.

Als er aber ins Auge faßte, die ganze Bibel zu übertragen, und dem damaligen Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Dibelius, sein Anliegen vortrug, bekam er zur Antwort, daß der revidierte Luther-Text des Neuen Testaments schon vorliege, für die ganze Bibel seien die Vorarbeiten im Gange. Diese Ausgabe erschien dann 1966.

Weder wollte Bruns so lange warten, noch konnte er sich mit einer Arbeit zufriedengeben, die bei allem Respekt vor der hier angewandten Mühe doch mehr eine Tabuisierung der herkömmlichen Bibel statt ihrer Aktualisierung bedeutet und keine Erläuterungen bringt.

Ein Gespräch mit dem Vorsitzenden der Stuttgarter Bibelanstalt, Prälat D. Schlatter in Ludwigsburg, brachte ihn weiter. Es bestätigte ihn darin, daß die Revision des Luther-Textes zu konservativ sei, daß man eine Art „Jubiläumsbibel“ herausbringen müsse, allerdings nicht, wie ihm vorgeschlagen, eine Verbesserung der bisherigen, sondern eine neue, freie Übertragung mit erklärenden Überschriften und Erläuterungen zu den einzelnen Abschnitten.

So machte er sich ans Werk.

Verlagsleiter Ewald Perschel vom Brunnen-Verlag in Gießen schilderte bei der Lob- und Dankfeier nach Bruns' Tod, wie im Jahre 1959 ein kurzer telefonischer Anruf in der knappen, markanten Weise von Hans Bruns erfolgte: „Seid ihr bereit, ein Neues Testament in neuer Übertragung mit evangelistischen Erklärungen herauszubringen?“

Die Frage kam den Angeredeten wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Man erbat eine kurze Bedenkzeit. Aber bereits zwei Stunden später saßen die verantwortlichen Männer, Karl Peters und Ewald Perschel, in Marburg Hans Bruns gegenüber, um die Einzelheiten zu besprechen. An einen großen buchhändlerischen Erfolg glaubte man damals nicht.

Immerhin wagte man nach anfänglicher Planung einer Auflage von 5000 Stück dann doch eine solche von 20 000, die als ausreichend für viele Jahre gedacht war.

Das erste Exemplar lag am 7. 10. 1959 auf Bruns' Geburtstagstisch. Aber die 20 000 waren nach wenigen Monaten ausverkauft. Es folgte Auflage auf Auflage, heute sind es weit über 300 000 Stück. Eine von den Söhnen Gerhard und Warner Bruns überarbeitete Neuauflage erschien 1973.

Um eine solche Riesenarbeit durchzuführen, brauchte es einen unbekümmerten festen Glauben und eine vitale Arbeitskraft, wie sie nur wenigen geschenkt ist. Hans Bruns „blieb bei der Sache“, wie sein Sohn Warner später über ihn schrieb. Er empfand den inneren Auftrag als „ein heiliges Muß“. Seine stenografischen Aufzeichnungen gab er einer Marburgerin, die die — wer Bruns kannte, wird sagen: gewiß urtümlichen — Kürzel lesen konnte. Einige Freunde halfen bei der Durchsicht der Manuskripte.

Nach der ersten Auflage wurden Druckfehler beseitigt, Berichtigungen vorgenommen, die von vielen kommenden Ratschläge eingearbeitet. Bruns schreibt selbst: „Ich werde wohl bis an mein Lebensende dabei bleiben, hier weiter zu feilen und zu verbessern, aber ich kann nur danken und dem Herrn der Bibel die Ehre geben, der einen solchen Auftrag gab und bei der Erfüllung des Auftrags durch seinen Geist half.“

Das gilt auch von der Übertragung des Alten Testaments. Hier hatte Bruns die Verstehensschwierigkeiten für den modernen Menschen am meisten gespürt. Nun übertrug er zuerst die Psalmen, dann das ganze Alte Testament. Ermutigt wurde er durch den Hinweis eines befreundeten akademischen Lehrers, daß auch hier eine Ausgabe mit Überschriften und Erklärungen, gleichsam eine „Jubiläumsbibel“ im Sinn und in der Methode von Hans Bruns, gebraucht würde. Eine wesentliche materielle Unterstützung kam von einem inzwischen nach Amerika übergesiedelten Freund aus dem Marburger Kreis, der durch die Beschäftigung mit

dem Brunsschen Neuen Testament besonderen geistlichen Gewinn erfahren hatte.

Von den hier vorliegenden Übersetzungsschwierigkeiten, die sich nach Ansicht von Fachleuten heute kaum anders als in einem Team von Bibelwissenschaftlern und von einigen in der Praxis stehenden Theologen überwinden lassen, macht sich der Laie kaum eine Vorstellung. Hans Bruns wagte auch hier den Alleingang. „Manchmal schien es mir“, schreibt er, „als handele es sich um die Besteigung des Montblanc“. Und doch war die Riesenarbeit geschafft, als 1962 die Übertragung des Alten Testaments und 1963 die Gesamtbibel erschien. Inzwischen ist die 6. Auflage der Bibel erreicht, nahezu 80 000 Exemplare sind gedruckt.

Wir sahen schon, von welchen Gedanken sich Bruns bei seiner Arbeit leiten ließ. Es ging ihm darum, den Urtext zu bringen, aber freier als etwa Menge. Er wollte die heutige Sprache sprechen, ohne salopp zu werden (eine kurz zuvor erschienene schwedische Übersetzung dieser Art war ihm kein Vorbild). Im aufgelockerten Satz- und Schriftbild, in einprägsamen Überschriften hatte er bereits in seinen zahlreichen erbaulichen Schriften eine für ihn charakteristische Methode, ja Meisterschaft entwickelt, die er nun auch hier anwandte.

Man merkt seinen Erklärungen an, wie er die aus der Gruppenbewegung erlernte „Stille Zeit“ hier bei den Texten meditierend immer und immer wieder angewandt und die Ernte reicher Erfahrungen aus seinem Evangelisten- und Seelsorgerleben eingebracht hat.

Einen wissenschaftlichen Apparat wie in den meisten Kommentaren suchen wir bei ihm vergeblich. Es ging ihm auch nicht darum, einen Text für den liturgischen Gebrauch von Lektoren im Gottesdienst oder einen Memorierstoff für Katechumenen und Konfirmanden zu bringen. Als Gesprächsgrundlage für Bibelgruppen wird sich seine Übertragung nur im Vergleich mit anderen verwenden lassen.

Das alles muß gesagt werden, weil man Bruns' Übertragung

nicht gerecht wird, wenn man falsche Erwartungen oder Forderungen an sie heranträgt. Seine Kritiker haben das meist übersehen. Bruns will in seiner Übertragung „Dolmetscher für Selbstleser“ sein, wie es Landesbischof Hanns Lilje treffend formulierte. Man fühlt sich als Leser an die Hand genommen. Hier tritt einer neben uns, der uns die Bibel als das Wort Gottes zu erkennen hilft und uns dabei mehr als Erbauung, nämlich Anleitung zur Tat geben will.

Hans Bruns wollte, um in seiner Sprache zu reden, auch für die Bibellektüre Geburtshelferdienst tun. Das ist mehr als „Aktivistenmoral in Einengung auf die Einzelpersönlichkeit“, wie ein Kritiker schrieb. Es geht auch hier um Hilfe von Mensch zu Mensch.

Und wie war das Echo? Das positive überwog bei weitem das negative. Das Nein kam vor allem aus dem Lager der Universitätstheologie. Wer die theologischen Voraussetzungen — oder sagen wir besser: den Glaubensstandpunkt von Hans Bruns nicht teilt, wer feststellt, daß hier einer im Alleingang ohne die strengen Maßstäbe und die jüngsten Erkenntnisse der Fachwissenschaft vorgegangen ist, kann sich wohl zu dem Urteil versteigen, das dann im Massenmedium Rundfunk mit dem Titel „Eine gefälschte Bibel“ versehen wurde. Aber dabei wird, wie wir schon sahen, Absicht und Notwendigkeit der Arbeit von Hans Bruns verkannt.

Hanns Lilje schrieb im „Sonntagsblatt“ anlässlich des 70. Geburtstags von Hans Bruns im Oktober 1965: „Die Brunssche Übersetzung ist nicht für den Kreis der Fachgelehrten geschrieben, sondern für den in der Welt lebenden Christen, dem das Wort Gottes ‚seines Fußes Leuchte‘ sein soll.“*

Das positive Echo überwiegt bei weitem. Die Leser sind ja nicht Menschen, die eine Bibel als pietätvoll gehütetes, aber

* Kurt Weber hat in seinem 1972 erschienenen Buch „Bibelübersetzungen unter der Lupe“ insgesamt dreißig deutsche Bibelübersetzungen besprochen. Er nimmt auch die Übertragung von Bruns „unter die Lupe“, ist vorsichtig mit seiner Anerkennung und rät schließlich für die persönliche Andacht von ihr ab, weil nach seiner Meinung die Arbeit „stark von der Allversöhnungs-

ungebrauchtes Requisit in den Schrank stellen, sondern dahinter steht in der Mehrzahl engagiertes Interesse. Viele haben bekannt, daß sie hier überhaupt erst einen Zugang zum Evangelium und mit der Übertragung des Alten Testaments zur Bibel Jesu und zum Verständnis der Heilsbedeutung des Volkes Israel gefunden haben.

Es ist nicht unwesentlich, einen Vergleich mit anderen modernen und jetzt sehr verbreiteten Bibelübersetzungen von Autoren anzustellen, die wie Bruns die Stunde für gekommen sahen und wohl auch — wenn nicht überhaupt erst — durch seinen Erfolg ermutigt wurden.

1964 erschien die Riethmüllersche Übersetzung des Neuen Testaments, die das aktuelle, von der Illustriertenpresse, von Wochenschauen und vom Fernsehen gewohnte Schwarz-Weiß-Foto als optische Erläuterung zu bestimmten Versen brachte und damit Anstöße zu einer Meditation, ausgehend vom zeitgenössischen Geschehen, gab. Wenn nicht in der Methode, so ist doch in der Sache das Brunssche Anliegen hier aufgegriffen.

1965 erschien die sehr weit verbreitete Übersetzung des Neuen Testaments von Jörg Zink. Der Anstoß zu ihr kam aus der Jugend- und Sozialarbeit. Hier finden wir Übersetzung, Übertragung, aber auch Paraphrase, nämlich Gedanken, die der Text nicht ausspricht, die aber, in den Text hineinverwoben, ihn erklären wollen. Die Übertragung einer Auswahl der alttestamentlichen Schriften von Zink (1966) geht eigene und interessante Wege durch ihre geschichtliche Anordnung der Texte ohne Rücksicht auf die überlieferte Ordnung des Kanons.

Bei aller nicht zu leugnenden Verwandtschaft kam Bruns doch aus anderen Motiven zu seiner Arbeit und verfolgte auch andere Ziele mit ihr.

lehre geprägt ist*. Dazu ist zu sagen, daß Bruns sich nie als Vertreter der Allversöhnungslehre gefühlt oder bekannt hat. Auch die von Weber als angeblicher Beweis dafür zitierten Bibelstellen und Anmerkungen entsprechen einem um Speziallehren völlig unbekümmerten Schriftverständnis.

1967 erschien zum ersten Male, dann in rasch folgenden Auflagen — jeweils stark verbessert — die „Gute Nachricht für Sie“, eine Übersetzung aus dem Amerikanischen, von einem Team von Redakteuren, Journalisten und Theologen herausgebracht; wie der Name sagt, die Botschaft des Neuen Testaments. Eine Gemeinschaftsarbeit, die sich — abgesehen von den fehlenden Erläuterungen, aber mit kurzen, schlagwortartigen Überschriften — in ihrer missionarischen Absicht und in der pragmatischen Kurzfassung ihrer Sätze am ehesten mit der Intention des Bruns-Testaments vergleichen läßt.

Ganz andere Züge weist das 1970 erschienene „Neue Testament, übersetzt und kommentiert von Ulrich Wilckens“ auf, das von dem Hamburger Neutestamentler zusammen mit einem katholischen Kollegen und zwei Vertretern der Praktischen Theologie herausgebracht wurde. Hier sind wissenschaftliche Exegese und zeitgemäße Sprache gut miteinander verbunden. Die Erklärungen haben keinen erbaulichen Charakter, sondern wollen das Textverständnis aus der neutestamentlichen Zeitgeschichte erleichtern. Es ist allerdings keine unkritische Arbeit.

Der Vergleich mit den anderen modernen Übersetzungen macht deutlich, worin die Einmaligkeit und die positiv zu würdigende „Einseitigkeit“ der Bruns-Bibel liegt, die das Volk Gottes heute sucht, weil es sie braucht.

Bruns hat seine hier beschriebenen „Nachfolger“ alle gewürdigt (wir haben unsere Aufzählung auf die zu Bruns' Lebzeiten erschienenen beschränkt). Er freute sich, daß er offensichtlich den Anstoß zu einer Beschäftigung mit neuen Bibelübersetzungen gegeben hatte, die heute in vielen Gemeinden, Gemeinschaften und Bibelkreisen lebendig geworden ist und parallel mit einem gleichen Strom in der katholischen Kirche läuft. Er schreibt dazu: „Das ist eins der guten Zeichen der Zeit, daß neben der wachsenden Gottlosigkeit und der völligen Abkehr von Gottes Wort doch viele Tausende sich dankbar freuen, wenn sie zum Alten und Neuen Testament einen neuen Zugang finden.“

„Ich bin bereit!“

„Gedenkt eurer Gemeindeleiter, die euch das Wort Gottes gesagt haben! Betrachtet das Ende ihres Lebens und glaubt wie sie!“ So hat Hans Bruns Hebräer 13, 7 übertragen.

Man hat gesagt, daß man über keines Menschen Leben endgültig urteilen könne, wenn man nicht sein Ende mit in Betracht ziehe. Erst recht gilt dies von einem Christen: Erst sein Ende zeigt die volle Reife; erst am Ende ist Gottes Plan zum Ziel gekommen, wenn sich die Frucht seines Werkes in einem Menschenleben, das sich bewährte und bewahrt wurde, offenbart.

Hans Bruns hat die Aufzeichnungen seiner Lebenserinnerungen fünf Jahre vor seinem Tode herausgegeben. Dann erschien noch das Heftchen „Gottes Wort lebt“ mit dem Vorwort eines Freundes, denn das eigene Vorwort des Verfassers ist verlorengegangen — als der Verlag es anforderte, konnte Bruns es nicht mehr wiederholen.

Dieses letzte Selbstzeugnis steht zuerst unter dem Wort, das er besonders liebte: „Derselbe Herr, der in euch eine gute Arbeit angefangen hat, wird sie auch zur Vollendung bringen bis zum Tage Jesu Christi.“ (Phil. 1, 6.) Hier schreibt Bruns über Paulus — und dachte dabei wohl an sich selbst: „Jesus ergriff ihn, Jesus formte ihn, Jesus gestaltete ihn weiter. . .“

In diesen Blättern tritt uns ein anderer Hans Bruns entgegen als der temperamentvolle Draufgänger der früheren Jahre. Hier steht nicht nur einer, der „das Staunen gelernt hat“, sondern einer, der sich wieder wie ein Schüler in der Schule des Leidens bewähren muß, aber die Prüfung besteht. Er bekennt Anfechtungen, Versuchungen, Niederlagen, Demütigungen. Er spricht von der „rätselhaften Führung“ gerade in letzten, bitterschweren Erfahrungen.

Aber in diesen Prüfungen sieht er Gott am Werk. Neu

leuchten ihm die Worte auf: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ — sein Konfirmationsspruch aus Joh. 6, 68. Er betet mit Asaph: „Du hältst mich!“ (Ps. 73, 23), und er nimmt das lange schon geliebte Wort von der geistlichen „Wissenschaft“ in Röm. 8, 28 — „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ — nun total in Anspruch, auch für den Tod eines der Kinder. Er entdeckt ganz neu die tragende Kraft der Verheißungen: „Er hat angefangen, er wird vollenden.“

Das allein trägt wirklich, so nötig auch unsere Aktivität ist, Dinge in Ordnung zu bringen, um Verzeihung zu bitten, sich unter Schuld und Sünde zu beugen, Buße zu tun und Gott anzurufen. „Wir schaffen es nicht, bis ans Ziel durchzuhalten. Aber er schafft es in uns, und wir werden ihn einmal anbeten, daß er ganze Sache gemacht hat.“

Jetzt, im Rückblick, treten ihm noch einmal die Führungen Gottes deutlich vor Augen, in denen es hieß: „Der Geist Jesu ließ es nicht zu“ (Apg. 16, 7). Da waren die menschlich lockenden Rufe nach Amsterdam, nach Berlin, nach Essen — aber er blieb in Hollen in Ostfriesland, und Gott bestätigte den Gehorsam. Das gehorsame Ausschlagen dieser Angebote ist einem Mann wie Bruns, der seine Gaben dort — menschlich gesehen — glänzender hätte zum Tragen bringen können als in dem kleinen Dorf in einer gewiß gesegneten, aber äußerlich schlichteren Arbeit, noch dazu in mancherlei Reibungen mit dem landeskirchlichen System, gewiß nicht leicht gefallen.

Vielleicht dachte er bei diesen Erinnerungen — ohne davon zu berichten — auch an seine Bewerbung um eine Pfarrstelle an der Kreuzkirche in Hannover im Jahre 1943 nach seiner Rückkehr aus der Wehrmacht, als seine Stellung im Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband aus persönlichen und politischen Gründen, wie wir sahen, eine Zeitlang problematisch geworden war und man ihm geraten hatte, sich um eine Pfarrstelle zu bemühen und fest zu lokalisieren. Aber Gottes Führung war eine andere.

Bruns hielt durch. Er blieb dankbar bis an sein Ende in dem Werk, das seine geistliche Heimat geworden war. Er blieb darum auch unter allen möglichen Schwierigkeiten — besonders in den Jahren 1945 und 1946 — der reisende Evangelist und wurde der Bibelübersetzer. Zu alledem hätte ihm ein Großstadtpfarramt weder Raum noch Zeit gelassen.

Als eine Erkenntnis, die ihm erst sehr spät aufgegangen sei, bezeichnet er den Zusammenhang von „Blut und Beichte“. Was heißt das? Bruns denkt an die seelsorgerlichen Weisungen des alten Johannes (1. Joh. 1, 7 ff.), in denen diese Begriffe zusammenstehen. Beichte bringt allein keine Heilung, sondern die Tatsache, daß ihr Inhalt nun „unter dem Blut“ ist. Er hatte es immer wieder erlebt, daß da, wo eine klare Lebensbeichte vollzogen wurde, das Geschenk von Wiedergeburt und Heiligung kam. Er hatte es an sich selbst erfahren. Je länger, je mehr erkannte er, daß zwar unsere Bereitschaft zu bereinigen und zu ordnen unerlässlich ist, daß aber die Beichte ein unbedingtes Gefälle zur Absolution hat. Niemals setzt die mit einer Beichte zweifellos gegebene befreiende Wirkung durch psychische Erleichterung einen realen Neuanfang für Zeit und Ewigkeit, sondern „das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt uns von jeder Sünde“.

Er nahm das sehr ernst für sich in Anspruch. Denn, wenn es auch vor Menschen oft nicht so aussah, Hans Bruns war ein demütiger Mensch. In seiner nachgelassenen Korrespondenz finden wir gerade die Briefe aufbewahrt, die für ihn nicht schmeichelhaft waren, von denen manche aus geistlicher Vollmacht ihn zurechtweisen, manche von einem inneren Verletztsein der Schreiber sprechen, manche nur plumpe Angriffe enthalten.

Seine riesige Korrespondenz hat er zum großen Teil vernichtet, vor allem natürlich die Briefe seiner Beichtkinder. Aber die Briefe seiner Kritiker, der berechtigten und der unberechtigten, bewahrte er auf, und seine Unterstreichungen zeigen, wie sehr ihm solche Briefe Anlaß zur Prüfung und Buße waren.

Auf den Anfang seines letzten Lebensjahres fiel der tragische Schatten des Todes seines vierten Sohnes, der im März 1970 freiwillig aus dem Leben ging. Er bekennt in seiner letzten Schrift, wie wir sahen, offen, wie er darum ringt, aus Gottes Wort und durch Gottes Kraft damit fertig zu werden. Und er kam zur Ruhe, wenn auch manche Frage offenblieb, die erst die Ewigkeit lösen wird.

Nun macht ein leichter Schlaganfall dem, der nie krank war, zu schaffen. Manche Dienste muß er schweren Herzens absagen. Im persönlichen Gespräch bekennt er, wie er die Stille für sich braucht und sucht. Wozu seine Freunde ihm in vielen Jahren seelsorgerlich geraten haben, dafür sieht er nun selbst die Stunde gekommen. In diesem letzten Jahr, in dem er in seinem unermüdlichen Wirken stark behindert ist, bereitet Gott selbst ihn für die Ewigkeit vor.

Im Oktober 1970 unternimmt das Ehepaar Bruns die letzte gemeinsame Reise in die Schweiz. Bruns besucht eine Zusammenkunft der IVCG (Internationale Vereinigung christlicher Geschäftsleute) in Zürich. Dann ist er Gast bei der großen Eröffnungsfeier für die neue theologische Akademie in Basel. Damit war sein großes Anliegen einer Reform des theologischen Studiums, das ihm wie seinem geistlichen Vater Spener vor dreihundert Jahren am Herzen gelegen hatte, in einem Punkt in gewisser Weise zur Erfüllung gekommen.

Für den Brückenbauer Bruns bleibt von besonderer Bedeutung ein Gespräch dort nach dem Essen, zu dem er sich mit Frau Wasserzug von der Bibelschule Beatenberg trifft und in dem zu seiner Freude lange bestehende Mißverständnisse ausgeräumt werden können.

Dann gibt es eine Versammlung und Nachversammlung in Chur. Am Morgen danach trifft ihn wieder ein leichter Schlaganfall. Man tritt die Heimreise nach Marburg an. Eine gewisse Besserung stellt sich ein. Ein paar Wochen später, im Advent, ist er bei seinen Kindern in Berlin. Er wünscht sich die Handauflegung eines Bruders. Der erfüllt

ihm den Wunsch und erklärt zugleich: „Das müssen Sie jetzt lernen!“

So übt er sich weiter, zu seelischen Anfechtungen und zu körperlichen Beschwerden — eine Lähmung der rechten Hand behindert den, der so viel schrieb und schreiben will, sehr — ja zu sagen.

Jetzt ist der, der vorher immer nur für andere da war, offen für die Seelsorge an sich selbst. „Dankbar für feine Hilfe durch meine Frau“, schreibt er mühsam auf Postkarten. Und er streckt sich aus nach dem Trost der Lieder, die er kennt und oft gesungen hat, nun aber neu lernt. In seinem Gemeinschaftsliederbuch streicht er sich die Lieder und Verse dick an, die von Gottes Führung und Fürsorge handeln, von der Stille zu Gott, „gegen den Sorgengeist“, vor allem die Lieder Paul Gerhardts.

Er blieb nicht in den Anfechtungen stecken. „Rede wieder freundlich mit deiner Seele“ — so hält er es mit sich selbst. „Das Festhalten an den Verheißungsworten Gottes, das er anderen immer wieder nahegelegt hatte, wurde nun seine persönliche Erfahrung“, schreibt seine Frau.

Zu Weihnachten 1970 ist er bei seinem Ältesten und dessen Familie in Nordenham. Zu den letzten Freuden seines Lebens gehörte es, daß in jenen Wochen über die Umsiedlung seines Sohnes Warner in ein Hamburgisches Pfarramt entschieden wurde. Mit großer Spannung und mit viel Gebet hat er diesen Weg begleitet. In Hamburg und in Berlin sollten seine beiden ältesten Söhne nun in seinem Sinn auf Vorposten stehen, indessen er, der Vater, müde geworden war.

„Wen kann ich noch besuchen?“ Er sucht alte Leute auf, um ihnen Blumen zu bringen. Er scheut, obwohl angeschlagen, keinen strapaziösen Weg in Marburg, auf den er sich als Brückenbauer gewiesen sieht.

Ein besonderes Geschenk war es, daß er in diesem letzten

Jahr noch alle Familien seiner Kinder besuchen konnte. So geht die letzte Reise seines Lebens zur verwitweten Schwiegertochter nach Leverkusen und dann in den Odenwald zur jüngsten Tochter. In den knappen zwei Tagen hier besucht er außerdem eine Reihe seiner Seelsorgekinder. Ein Austausch mit dem ihm sehr verbundenen Dekan scheint nicht mehr zustande zu kommen — da geht Bruns selbst zum Dekan.

Nach vier Tagen schon kehrt das Ehepaar Bruns von der Reise zurück. Es ist kalt. Er zittert am ganzen Leib, aber er trägt den Koffer. In der Stadt trennt er sich von seiner Frau. Er muß zum Fernsehmechaniker, er will sein Gerät repariert haben. Tags darauf ist Sonntag, und am Sonntag will er wie immer am politischen Gespräch der Journalisten im „Frühschoppen“ teilnehmen.

Im Bus trifft sich das Ehepaar Bruns wieder. Beim Aussteigen oben auf dem Berg vor seinem Haus spürt er einen starken Schmerz in der Herzgegend. Noch kann er sich über die Straße schleppen, da sinkt er an der Mauer zusammen. Ein Kreislaufkollaps durch Versagen der Nierentätigkeit. Gott liebt seine Kinder: In diesem Augenblick hält ein Wagen an, der Fahrer, der sonst nie in diese Gegend kommt, strahlt, als er den sieht, mit dem er viele geistliche Gespräche geführt hat. Nun hebt er ihn in seinen Armen auf und trägt ihn mit ins Haus.

Noch drei Stunden ist Bruns in seinem Heim. Die Ärztin ordnet die Überführung ins Diakonie-Krankenhaus an. „Was ist der Mensch?“ sagt er zu ihr. Nach anfänglichem Sträuben — er wollte in seinem Haus sterben — erklärt er: „Ich bin bereit.“

Es sind die letzten Worte, die er aussprechen konnte. In der Nacht noch war sein Sohn aus Berlin gekommen. In der zweiten Nacht wachen mit der Mutter drei seiner Kinder an seinem Bett. Gebete, Sprüche, Lieder, Dank und auch Tränen füllen diese letzten Stunden, bis er in der Morgenfrühe des 8. März 1971 seinen letzten Atemzug tut.

Hans Bruns hat vor vielen Menschen immer wieder bezeugt — ich höre ihn so noch wörtlich beim Kirchentag 1954 vor dem Alten Rathaus auf der Rednerbühne auf dem Leipziger Marktplatz —: „Vor dem Tode habe ich keine Angst, wenn mich auch vor dem Sterben ein Zittern ankommt. . .“ Er durfte ohne Kampf und Krampf sterben, wie er es sich gewünscht und erbeten hatte.

Die letzten Worte aber, die er schriftlich hinterlassen hat, ohne zu ahnen, daß sein Tod so nahe bevorstand, lauteten: „Danken, danken, danken!“ Auf einem Zettel, in seine Schreibmaschine gespannt, fand man sie.

Die Aussegnungsfeier fand im engsten Familienkreis in der Frühe des 11. März statt. Am gleichen Tag folgte dann die große Lob- und Dankfeier in der Evangeliumshalle des Diakonissen-Mutterhauses in Marburg-Wehrda. An die tausend Menschen aus Deutschland und der Schweiz waren gekommen: Freunde und Mitarbeiter und viele, die er zu Jesus gerufen und geführt hatte.

Die Lieder der großen Gemeinde und des Schwesternchors erfüllten den Raum. Aus der Zahl der Redner, die sich in dieser Stunde zu Wort meldeten, sollen besonders die erwähnt werden, die gleichsam einen Spiegel seiner weitverzweigten Arbeit bildeten: Pfarrer Scholz als Direktor des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes, Pfarrer Rodenberg für die Pfarrergebetsbruderschaft, Pfarrer Veller für den Marburger Kreis, Verlagsleiter Perschel für den Brunnen-Verlag, Pfarrer Dr. Erich von Eicken als langjähriger treuer Freund und Mitarbeiter im Gemeinschafts-Diakonieverband, Pfarrer Gerhard Bruns als Sohn für die Familie. Auch die hessische Landeskirche, die Deutsche Evangelische Allianz, der Evangeliums-Rundfunk in Wetzlar, die Münchner Hausbibelkreise, aus Marburg Allianzkreis, Gemeinschaft und Gemeinde kamen in dieser Lob- und Dankfeier als Wirkungsstätten des Heimgerufenen zu Wort. Im Mittelpunkt stand der Nachruf von Landesbischof D. Hanns Lilje, Bruns' Studienfreund und Bruder in der Göt-

tinger DCSV. Seine Gedanken seien hier zuletzt sinngemäß wiedergegeben. Lilje legte seinen Worten den Brunsschen Lieblingsvers, der auch über seiner letzten Schrift steht, wie wir zu Eingang dieses Kapitels erwähnten, zugrunde, und zwar in Bruns' Übertragung: „Ich habe das feste Vertrauen, daß derselbe Herr, der in euch eine gute Arbeit angefangen hat, sie auch zur Vollendung bringen wird bis zum Tage Christi Jesu.“ (Phil. 1, 6.) Die eherne Objektivität des Wortes Gottes bewahrt uns, sagte Lilje, in dieser Stunde vor aller Versuchung zur Sentimentalität.

Lilje kannte schon den frühen Weg von Bruns, dem dieses Wort im Philipperbrief die Spuren wies. „Das gab es, ihr jungen Theologen!“ Bruns wußte, daß Gott eine gute Arbeit in ihm angefangen hatte, und er erkannte das in seinem Leben in Zeichen um Zeichen. Er war ein begabter Mann, er hätte anderes tun können. Aber in heiliger Einseitigkeit wuchs seine Stoßkraft. Und dabei hielt er in rührender, brüderlicher Treue durch Jahre (Lilje kannte ihn seit fünfzig Jahren!) nach vielen Seiten gleichzeitig Verbindung.

Ein solches Leben ist eine Illustration zum Wort Gottes. Bruns' Leben ist in unseren Tagen ein Zeugnis für die Taten Jesu. Hinter dem irdischen Endpunkt steht das Ziel: der Tag Jesu Christi. Daß die künftige Welt in unsere Gedanken einbezogen werden darf, wußte Bruns, nicht in allgemeinen Wendungen, sondern in klarer Orientierung: „Du kannst durch des Todes Türen träumend führen und machst uns auf einmal frei!“ Auch daß Gott keine Arbeit halb liegen läßt, wußte er. Es gab für ihn kein undeutliches Empfinden, ob und wie es weitergeht — bei ihm herrschte Klarheit. Er blieb beim selben Thema, er wankte nicht hin und her, er stand bei der Sache. „Ich habe dabei das feste Vertrauen. . .“ — darin ist er nie unsicher geworden trotz vieler anderer Stimmen, die diese Gewißheit nie hatten oder meinen, heute aufgeben zu müssen. „Wir dürfen uns des Werkes getrösten, das Gott in diesem Mannesleben begonnen hat und nun vollendet. Es ist mehr als Empfindungen, es ist die

Gewißheit des Glaubens, die uns sagt, daß Gott, was irdisch vollendet ist, auch zur Vollendung bringt bis zum Tag Jesu Christi. Wir sind voll tiefer Dankbarkeit, daß solch ein Zeuge unter uns gewesen ist. Das möge Gott an uns allen segnen!“

Frau Bruns schreibt von diesem Tag der Lob- und Dankfeier, daß er ganz „unter dem Zeichen der Nähe Jesu und der Gewißheit des ewigen Lebens“ stand.

Diesen Worten von Berufenen ist nichts hinzuzufügen.

Vermächtnis

Aus der Geschichte der Evangelisation in Deutschland ist der Name Hans Bruns nicht wegzudenken. Aber es geht um mehr als Geschichte. Leben und Dienst dieses Mannes weisen auch in die Zukunft.

Ist die Zeit der Evangelisation nicht vorüber? Diese Frage wird in der skeptischen Gegenwart oft gestellt, und es werden oft genug ungläubig-überhebliche Schlüsse gezogen.

Es gibt darauf eine eindeutige Antwort mit dem Jesuswort aus Matth. 24, 14: „Es wird die Frohe Botschaft der Königsherrschaft Gottes in der ganzen Welt verkündigt werden, damit alle Völker ein klares Zeugnis bekommen. Dann erst wird das Ziel (Gottes) erreicht sein.“ (Übertragung von Hans Bruns.)

Der Auftrag Jesu geht also weiter bis an das Ende dieser Weltzeit. Es ist dabei nicht gesagt, daß alle Welt sich bekehren wird, aber die Verheißung lautet, daß aller Welt das Evangelium verkündet und sie so vor eine Entscheidung gestellt wird.

Hans Bruns hat schon vor Jahrzehnten ohne Schonung auf den Verfall der Fassade eines angeblich christlichen Abendlandes und sehr nüchtern auf die dahinterliegende Tatsache hingewiesen, daß dieses Abendland wohl äußerlich pastoriert, aber weithin nicht wirklich missioniert sei. Die fortschreitende Verweltlichung der geistigen Landschaft unserer Zeit mit ihren unübersehbar zunehmenden Auswirkungen gibt dieser Deutung mehr und mehr recht. Zugleich tritt dabei die Aktualität des Evangelisationsauftrags und der Verheißung Jesu in das helle Licht, in dem wir sie sehen sollen.

Wenn es heute eine Neubesinnung auf den missionarischen Auftrag der Kirche gibt — und es muß ihn immer wieder geben, wenn die Kirche sich nicht selbst verleugnen will —, dann werden wir uns dabei solcher Schrittmacher wie Hans Bruns zu erinnern haben.

Die Formen der Evangelisation sind wandelbar, darüber gibt es für die Vergangenheit bereits gründliche Untersuchungen. Ihre Methoden werden sich auch in der Zukunft immer wieder an der Bibel und an der geistigen und geistlichen Entzifferung der Gegenwart messen lassen müssen, und dafür brauchen wir Vorbilder. Hans Bruns scheute sich nicht, mit seiner Verkündigung wenn nötig aus der Tradition begrenzter Räume und altehrwürdiger Ordnungen herauszugehen, die für uns sakral gewordene und vielen unverständliche Sprache Luthers ebenso wie die frömmelnde und darum nicht mehr zumutbare „Sprache Kanaans“ zurückzulassen und auch allzu enge konfessionelle Schranken zu überwinden. Doch er tat das sehr spontan, er dachte nicht daran, so etwas zum Arbeitsprinzip und das womöglich noch zum Dogma zu erheben.

Mit diesen Gedanken sind wir schon bei seinem persönlichen Vermächtnis. Seine Nüchternheit wehrte alle Schwärmerei ab. Dies gilt auch dann, wenn wir dem Urteil seines langjährigen brüderlichen Freundes und Mitarbeiters Erich von Eicken bei der Lob- und Dankfeier nach seinem Tode zustimmen, daß er „eine Gabe weniger besessen habe, nämlich die der Unterscheidung der Geister“. Das wurde von anderen Gaben überstrahlt. Und den Blick für Gefahren des eigenen Wesens hatte er mit Rat und Hilfe seiner Brüder mit den Jahren geschärft, vornehmlich dafür, daß eine starke Persönlichkeit in ihrem Betätigungsdrang auf Außenstehende leicht selbstbezogen wirkt. Gerade das wollte er nicht. Er wollte kein Menschenlob für sich. Am Gotteslob lag ihm alles. Es ging ihm einzig und allein darum, Blick und Weg freizumachen für den, der von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14, 8).

Die beiden großen Themen des Lebens von Hans Bruns bleiben uns Vermächtnis und Ansporn: um jeden Preis Menschen für Jesus zu gewinnen und die Kinder Gottes zusammenzubringen — in sehr direktem Vertrauen auf den Heiligen Geist.

Hans Bruns

Die Bibel

6. Aufl. Format 12,5 x 19 cm.

Bibeldünndruckpapier. Balacron

Hans Bruns

Das Neue Testament

12. Aufl. Volksausgabe. Alkor

Das Neue Testament und Die Psalmen

10. Aufl. Format 12,5 x 19 cm. Bibeldünndruckpapier.

Balacron

Das Neue Testament von Hans Bruns wurde von seinen Söhnen Gerhard und Warner Bruns neu überarbeitet. Das Ziel der Bruns-Bibel soll dadurch noch besser erreicht werden: heutiges Deutsch, neu gegliedert, seelsorgerlich erklärt.

Hans Bruns

Nimm dir einen Augenblick Zeit

7. Auflage. 376 Seiten. Plastikeinband

Das Andachtsbuch von Hans Bruns geht einen anderen Weg als die sonst üblichen Andachtsbücher. Bruns geht von einem Erlebnis, einer wissenswerten Begebenheit, einer Lesefrucht aus und führt zu einem Gotteswort hin. Dadurch wird dem Leser auf „moderne“ Art die lebendige Botschaft der Bibel nähergebracht. Dieses Andachtsbuch eignet sich deshalb auch besonders als Geschenk für junge Ehepaare.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine volkstümliche Dokumentation für das Handeln Gottes. In Form thematischer Kurzbiographien wird von Männern und Frauen des Reiches Gottes berichtet, deren Leben für unseren Glauben heute bedeutungsvoll ist: Evangelisten, Seelsorger, Persönlichkeiten der Inneren und Äußeren Mission, Märtyrer, Dichter und Schriftsteller, Reformatoren. Aus dem umfangreichen Angebot läßt sich leicht eine Kirchengeschichte in Lebensbildern zusammenstellen.

Hans Bruns, der bekannte Evangelist und Bibelübersetzer, hatte eine sehr direkte und originelle Art, Menschen mit dem Evangelium von Jesus Christus anzusprechen. Ob er während der Bahnfahrt die Mitreisenden seinen Beruf raten ließ oder einem Nachbarn das Unkrautjäten als geistliches Gleichnis deutete, er versuchte, keine Gelegenheit auszulassen. Und er hatte dafür seine Gründe.

Die vorliegende Schrift ist keine Lebensbeschreibung in chronologischer Zeitfolge. Curt Georgi, ein langjähriger Freund der Familie Bruns, stellt das Leben von Hans Bruns anhand bestimmter Themen dar, die uns heute angehen.